Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 34. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 21. August 1862.

Inhalts-Uebersicht.

Entgegnung des Herrn Dr. Maron

auf den gegen ihn gerichteten Angriff des Begründers von Helenenthal in Nr. 31 dieser Zeitung.

Herr Redakteur!

Während ich erst seit einigen Monaten mit geschwächter Gesundheit zurückgekehrt und in Abgeschlossenheit mit Ausarbeitung meiner Reiseberichte beschäftigt bin, konnte es wohl geschehen, daß selbst ein so werthvolles Organ, als das Ihrige, meiner Kenntnißnahme entgangen ist, um so mehr, als dasselbe erst während meiner Abwesenheit in's Leben trat. So gehen mir denn erst heute von befreundeter Hand die Nummern 31 und 32 der Schlesischen Landwirthschaftl. Zeitung zu, aus denen ich ersehe, daß ich der Gegenstand einer öffentlichen Diskussion gewesen bin, ohne auch nur eine entfernte Ahnung davon zu haben. Wie ich zwar öffentlich, doch ohne mein Wissen angegriffen bin, so hat sich auch ohne mein Zuthun ein unbekannter Freund meiner angenommen, dem ich meinen herzlichen Dank dafür ausdrücke, daß er den Standpunkt, von welchem aus in der Presse wissenschaftliche Diskussionen geführt werden sollten, korrigirt und der Unparteilichkeit, wie der Humanität zu ihrem Rechte verhilft.

Indessen, Herr Redakteur, werden Sie in einem wissenschaftlichen Kampfe, der von einem Ungekannten in so eigenthümlich persönlich feindseliger Weise gegen mich begonnen ist, meinen Wunsch nicht unbillig finden, wenn auch nur vorläufig, einige Worte persönlich zu erwidern. Ich abstrahire dabei ganz von dem in solchen Fällen üblichen Verfahren, von „geschlossenem Visir", vom „Deckmantel der Anonymität" u. s. w. zu sprechen, ich erkläre mich im Gegentheil ganz damit einverstanden, daß Ihr Herr Referent in den Schluchten seines Helenenthales verborgen bleibt. Wenn mich etwas reizen könnte, den Namen des muthigen Mannes zu erfahren, der so geistvoll hinter dem Ofen Kritiken zu schreiben vermag, während ich Jahre lang Leben und Gesundheit in die Schanze geschlagen habe, um der Wissenschaft nach besten Kräften zu dienen, so ist es lediglich der Wunsch, dem gegenwärtigen Herrn Minister der Landwirthschaft Gelegenheit zu geben, den Fehler seines Herrn Vorgängers zu verbessern, und einen Kommissarius nach Japan zu senden, in dessen Berichte, und wenn er auch mehr denn 40 Druckseiten enthielte, doch jedes Wort eine neue staunenswerthe Thatsache, oder eine neue (natürlich unangreifbare) Wahrheit enthielte.

So wäre es mir z. B. in der That höchst schätzbar, einige chemische Analysen zu sehen, die mein Herr Angreifer während einer Reise in unkultivirten Ländern ausführen würde; denn wenn es auch schwer und mir, wie ich ohne zu erröthen offen gestehen darf, unmöglich gewesen ist, auf jeder Station Laboratorien zu errichten, so ist man doch zu ungewöhnlichen Erwartungen berechtigt bei dem Manne, dessen Kenntnisse in der Geognosie und Chemie so weit gehen, daß er sogar auf einem Schiffe auf hoher See, trotz der Alles durchdringenden feuchten und salzhaltigen Luft und trotzdem es natürlich unmöglich und unerlaubt ist, eine Spiritusflamme in Anwendung zu bringen, dennoch bedeutungsvolle chemische Analysen zu Tage fördern würde.

Der Herr Referent scheint überhaupt von einigen falschen Voraussetzungen in Betreff dieser Expedition auszugehen, da er sie für eine angenehme Spazierfahrt erklärt, — die ich ihm gönnen würde, wenn auch nur eine Ader von Rachsucht in mir wäre; er scheint anzunehmen, daß die Expedition keinen anderen Zweck gehabt habe, als uns für wissenschaftliche Forschungen zur Disposition zu stehen, daß uns große Geldmittel zur Verfügung gestanden hätten, und daß zwischen den Vertretern der verschiedenen naturwissenschaftlichen Zweige ein gegenseitiges Unterstützen und Zusammenarbeiten stattgefunden habe. Alles dies ist jedoch weit von der Wahrheit entfernt; näher darauf einzugehen, muß ich mir aus Gründen des Takts versagen, welche das Publikum — natürlich mit Ausnahme des Herrn Referenten — verstehen und anerkennen wird.

Als ich nach einjähriger Abwesenheit den angegriffenen Bericht über die japanische Landwirthschaft in einem Tropen-Sommer und unter so qualvollen Verhältnissen schrieb, als Herr Referent, wie ich glaube versichern zu können, noch niemals eine kritische Beleuchtung geschrieben hat, und als ich diesen vorläufigen Bericht nach Hause sandte, lediglich um dem Scheine der Unthätigkeit zu begegnen, da war ich mir dessen vollständig bewußt, daß ich damit einer gewissen Klasse von privilegirten Besitzern alles Wissens zu nahe treten, und daß diese es vorziehen würden, mich lieber der Unwissenheit zu zeihen, als die eigene Unwissenheit einzugestehen. Ich war mir auch bewußt, mit meiner Darstellung der japanischen Düngungsmethode für den Prinzipienstreit, der von den größten Autoritäten noch dauernd fortgeführt wird, Thatsachen beizubringen, welche von derjenigen Seite, gegen welche sie zeugen, als längst bekannt, unerheblich, oberflächlich oder gar unwahr bezeichnet werden würden. Indessen die Thatsachen bleiben stehen und keine kritische Beleuchtung wird sie hinwegdisputiren; am allerwenigsten aber eine solche, wie die vorliegende, welche sich mit animoser Kleinlichkeit an jeden nicht ganz korrekten Ausdruck und, wenn es möglich ist, an einen Druckfehler klammert, um daran „in voller Thatkraft des Geistes mit dem stählernen Rüstzeug des Scharfsinns" sowohl die hohe Kraft des Gedankens, als die Feinheit der Turnierkunst zu zeigen. So habe ich in dem Berichte gesagt: „der einzige Düngererzeuger in Japan ist also der Mensch." Ich habe das gesagt, nachdem ich eben auseinandergesetzt hatte, daß und warum der Japaner keine Viehhaltung hat. Jeder Leser — natürlich mit Ausnahme des Herrn Referenten — versteht demnach, daß der Satz einfach sagen will: „der einzige Erzeuger animalischen Düngers ist also der Mensch"; und weil ich später davon berichte, daß die Japaner auch aus anderen (nämlich vegetabilischen) Stoffen Kompost bereiten, versucht er mich um deshalb eines Widerspruchs zu zeihen! Mein Bericht wimmelt von Druckfehlern, für die mich wohl Niemand — mit Ausnahme des Herrn Referenten — verantwortlich machen wird, da ich zur Zeit des Druckes mich in China befand. So heißt es, um nur ein Beispiel anzuführen: „Den Exkrementen des Ackerbaues gesellen sich aber noch andere Stoffe zu." Bei nur mäßigem Nachdenken und einem ganz geringen Grade von gutem Willen wird jeder Leser sehr leicht herausfinden können, daß hier nur ein kleines „r" fehlt, und daß es heißen soll: „den Exkrementen des Ackerbauers ɩc." Nun bemüht sich der Herr Referent, den oben angeführten Satz durch eine Deduktion, welche fast eine Spalte Ihres werthvollen Raumes in Anspruch nimmt, mit diesem Druckfehler in einen Zusammenhang zu bringen! Eine Bezeichnung für ein solches Verfahren zu finden, überlasse ich dem lesenden Publikum.

Ich habe mir allerdings die Freiheit genommen, an das, was ich für wichtige und bezeichnende Thatsachen hielt, Betrachtungen zu knüpfen und Schlüsse daraus zu ziehen; diese Schlüsse werde ich, bis ich widerlegt bin, aufrecht erhalten gegen Jeden, der sich als wissenschaftlich legitimirt zur Sache ausweist. Wenn mir aber Jemand, wie in der vorliegenden „kritischen Beleuchtung" mit Gemeinplätzen entgegentritt, wie dieser: „nur in den Verwesungsprodukten findet die Pflanze ihre für sie einzig assimilirbare Nahrung", dann muß ich annehmen, daß der Kritiker den Angelpunkt in der großen Dünger-Streitfrage noch gar nicht erfaßt hat, und daß der hohe Standpunkt, den er einzunehmen versucht, ein durchaus unmotivirter und angemaßter ist.

Der Herr Referent scheint nicht zu wissen, daß Gährung, Verwesung und Verbrennung durch Feuer nur graduell verschiedene Oxydationsstufen sind. Die Frage ist eben, welche von diesen Oxydationsstufen die vortheilhafteste zur Verwendung ist, d. h. in welcher von ihnen die Pflanze die größte Summe von solchen assimilirbaren Stoffen vorfindet, welche ihrem Bedürfnisse entsprechen; die Frage ist, ob es vortheilhafter ist, durch radikale Verbrennung alle mineralischen Bestandtheile des Dungstoffes aufzuschließen und in sofort wirkende Pflanzennahrung umzusetzen, trotzdem daß dabei alle organischen Verbindungen zerstört werden und der Stickstoff verloren geht, — oder ob man besser thut, durch einen Gährungsprozeß einen Theil, resp. welchen Theil der letzteren zu konserviren und dafür die volle Wirkung der mineralischen Bestandtheile aufzuopfern, die dann in dem langsameren Verbrennungsprozeß, den wir Verwesung und Verwitterung nennen, Jahre gebrauchen, um Pflanzennahrung zu werden. Ich habe in meinem Berichte angeführt, daß die Japaner ihren Kompost verbrennen, und habe diese einfache Thatsache als einen Beleg für die Richtigkeit der Mineraltheorie bezeichnet. Der Herr Referent macht mir nun einen Vorwurf daraus, nicht extrahirt zu haben, ob es bei der Verbrennung der Komposthaufen die Absicht der Japanesen sei, den Stickstoff zu vernichten, oder ob es ihnen nur darum zu thun sei, den Dünger an Mineralstoffen zu bereichern. Wie eine gegebene Größe, also hier der Komposthaufen, durch Verbrennen an mineralischen Stoffen bereichert werden soll, ist mir trotz angestrengten Nachdenkens unbegreiflich geblieben; aber abgesehen davon, bekenne ich, daß es mir ganz unmöglich war, dem Komposthaufen die Absicht der Japaner anzumerken; ein Versuch, dies gesprächsweise von den japanischen Bauern zu erfahren, wäre eine Aufgabe würdig des Herrn Referenten gewesen; ich setze dabei natürlich noch voraus, daß er mit der ihm eigenen Superiorität die japanische Landessprache in acht Tagen geläufig gelernt hätte.

Der Herr Referent scheint desgleichen eine sehr eigenthümliche und, wie ich glaube, einzig dastehende Ansicht zu haben von dem, was wir eine „Animalisation" des Futters nennen. Er nimmt nämlich an, daß wenn in einen Haufen, der aus Stroh und anderen Vegetabilien besteht, „ein thierischer Organismus wandert (also z. B. eine Schnecke oder eine Maus), der Haufen dadurch animalisirt werde; ich habe bisher immer geglaubt, daß zur Animalisirung von solchen Stoffen das gerade Gegentheil nöthig sei, daß nämlich der Haufen in den thierischen Organismus wandert.

Der hohe Wissensstandpunkt des Herrn Referenten spricht sich ebenso sehr in demjenigen aus, was er versteht, als in demjenigen, was er nicht versteht. „Erst Durchschnitt ist Rente", sage ich in meinem Berichte. Jeder Leser, natürlich mit Ausnahme des Herrn Referenten, wird verstehen, daß dieser Ausdruck in dem Zusammenhange, in welchem er dort steht, nichts anderes bedeuten kann, als daß aus den Durchschnitts-Erträgen des Bodens sich die Rente berechnet, und daß die Rente mit dem Durchschnittsertrage steigt und fällt. Kann dies mißverstanden oder bezweifelt werden? Der Ausdruck ist ebenso korrekt, als leicht verständlich.

Warum es mir zum Verbrechen angerechnet wird, Manches erzählt zu haben, was die Japaner ebenso machen, wie wir, ist mir unenthüllt geblieben. Ich glaubte einerseits, daß es zur Vollständigkeit des Bildes gehöre, andererseits, daß es für manchen Leser eben so von Interesse sein könne, in welchen Dingen das Verfahren dort und hier übereinstimme, als in welchen es differire.

Es wäre für einen industriellen Literaten sehr leicht gewesen, die Ausdehnung des Berichtes zu verdreifachen und eine Menge von Sätzen darin aufzunehmen, welche der Herr Referent gläubig als unantastbare Thatsachen und unzweifelhafte Wahrheiten hingenommen hätte, sofern sie nämlich seinem olympischen Wissensstandpunkte geschmeichelt hätten. Ich habe indessen meine Aufgabe ernster und höher gefaßt. Ich habe als überflüssig und irreleitend Alles fortgelassen, wovon ich nicht die Ueberzeugung hatte, daß ich es vor meinem Gewissen verantworten könne; dann aber ist es mir gleichgiltig, ob das Gegebene bekritelt und bezweifelt wird, denn das Wahre kann nicht falsch werden, und das Gute wird sich über kurz oder lang Bahn brechen. Auch habe ich schon jetzt neben dem Troste, das Mißfallen des „Gründers von Helenenthal" erworben zu haben, die Genugthuung, Stimmen auf meiner Seite zu zählen, welche ins Gewicht fallen, und welche die Behauptung desselben, „im Namen seiner Fachgenossen" geschrieben zu haben, als eitle Phrasen bezeichnen müssen.

Gegen Schülerweisheit, so sehr sie sich auch die Professorenmiene giebt, werde ich nicht weiter reagiren; dankbar hinnehmen werde ich jeden wissenschaftlich gehaltenen Gegenbeweis, jede unparteiische Beleuchtung, jeden Nachweis eines Irrthums, denn ich arbeite nicht für persönliche Ansichten, sondern allein für die Sache. Irren aber kann ein Jeder — natürlich mit Ausnahme des Gründers von Helenenthal —, denn Irren ist menschlich.

Zum Schlusse muß ich an den Schlußsatz der „kritischen Beleuchtung", an welcher nichts kritisch ist, als die Berechtigung, sie geschrieben zu haben, noch die Bemerkung knüpfen, daß der Herr Referent mit der Redefigur, welche man eine captatio benevolentiae nennt, das Publikum glauben machen will, ich sei ein Verächter der Intelligenz desselben; wie hoch meine Achtung vor dieser Intelligenz ist, wird aus meinem demnächst erscheinenden Gesammtberichte deutlich genug hervorgehen; jedenfalls ist sie so groß, daß sie eines so glänzenden Gladiators zu ihrer angeblichen nothwendigen Vertheidigung nicht bedurft hätte.

Indem ich Sie ergebenst ersuche, Herr Redakteur, diese Rechtfertigung, von der ich glaube, daß Sie dieselbe ebenso sehr dem Publikum, wie mir schuldig sind, in Ihr geschätztes Blatt aufzunehmen, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

Oppeln, den 13. August 1862. Dr. Maron.

Wir theilen diesen Brief in unveränderter Form mit, um den Beweis zu liefern, wie sehr es uns daran liegt, den Standpunkt der Unparteilichkeit zu wahren, und wenn wir der obigen sachgemäßen Widerlegung unsere Anerkennung nicht versagen, so können wir jedoch nicht umhin, den gegen den Begründer von Helenenthal gerichteten Vorwurf der Anonymität zurückzuweisen, weil derselbe die Veröffentlichung seines Namens uns anheimgegeben hatte. D. Red.

Ein wichtiges und gewichtiges Wort zu rechter Zeit

ist der von der Redaktion in Nr. 29 unter „Auswärtige Berichte" mitgetheilte Auszug aus einem an dieselbe aus London gerichteten Briefe eines hervorragenden schlesischen Landwirthes, den ich unschwer erkenne. Wichtig, weil alle Welt jetzt gerade ihre Blicke über den Kanal richtet, und gewichtig, weil endlich einmal von einem gründlichen, urtheilsfähigen Beobachter und Sachkenner der zu Unrecht der englischen Landwirthschaft gestreuete Weihrauch hinweggeweht wird, durch einfache Mittheilung von Zuständen der Wirklichkeit in ihrer ganzen Blöße. Obgleich ich persönlich Albions Krume noch nicht betreten, so sind mir doch sehr viele Beschreibungen englischer Landwirthschaften vor die Augen gekommen, die ich aber größtentheils bei gründlicher Vergleichung der Einnahmen mit den Ausgaben mit dem Gedanken aus der Hand legte: „Viel Geschrei und herzlich wenig Wolle!" Es überkommt mich stets ein recht widerwärtiges Gefühl (dem ich auch in Nr. 4 des vorj. Jahrg. d. Z. unter „Master Mechi" Luft zu machen suchte), wenn ich immer und immer wieder die englische Landwirthschaft anpreisen höre, obgleich ich in einem Zweige derselben, in der Viehzucht, den Engländern den Vorzug vor uns bereits bei Gelegenheit der Besprechung meiner Southdown-Ankäufe in diesen Blättern gern zugestanden habe.

Schade, daß Sie Ihrem Auszuge nicht einen hervorragenderen Platz mit größeren Lettern gegeben haben, verdient hat er es wahrlich!

Denkwitz, den 18. Juli 1862. L. Mathis.

Wir werden hoffentlich in Kurzem durch unseren geehrten Berichterstatter in den Stand gesetzt sein, über englische Landwirthschaft im Vergleich zur schlesischen Landwirthschaft ausführlichere Mittheilung zu veröffentlichen. D. Red.

Versuche mit Düngersalz im Garten.

Die Chemie ist eine vortreffliche Wissenschaft, die in neuerer Zeit auch dem Landbau vielfach genutzt hat. Aber sie ist noch weit davon entfernt, uns von vornherein sagen zu können, welche Wirkungen gewisse Düngerstoffe auf gewisse Pflanzen haben. Mit der bloßen Analyse des Einen und der Anderen ist die Sache noch nicht abgemacht. Denn in der lebendigen Natur giebt es unzählige Faktoren, welche sich unserer Berechnung entziehen und oft einen gewaltigen Strich durch dieselbe machen. Wer es mit der lebenden Natur zu thun hat, wie Gärtner und Landwirth, der ist stets auf die Beobachtung derselben angewiesen, er muß es versuchen und wie-

der versuchen, bis er ein sicheres Resultat gewonnen hat, das aber wieder oft nur für die Verhältnisse Giltigkeit hat, unter denen die Versuche gemacht wurden. Darum können der Versuche nie zu viele gemacht werden, und darum scheint es mir nicht unnütz, neben den mancherlei Versuchen, die bereits mit dem Düngersalz angestellt und besprochen worden sind, auch diejenigen zu erwähnen, welche ich im Garten gemacht habe. Zunächst besteht der Boden, den ich bebaue, in seiner Grundlage aus Sand, der leider stellenweis eisenhaltig ist. Aber es ist auch Schutt aufgefahren, durch den er nicht wenig Kalk erhalten hat; besonders aber habe ich ihm durch 10jährige sorgfältige Kultur so viel Humus gegeben, daß er jetzt als gutes Gartenland anzusehen ist, in welchem alle Gemüse vortrefflich gedeihen. Außer einer nicht geringen Quantität alter Gäteerde, die ich von auswärts aufgefahren habe, gewinne ich den Humus, der ja immer von Neuem erzeugt werden muß, von meinen Rasenplätzen, die an Umfang fast der Fläche gleichkommen, welche ich unter dem Spaten habe. Das Gras von denselben wird mit der Gäte, dem Laube, Bohnen- und Erbsenstroh u. s. w. in Erde verwandelt. Auf dieser Basis also habe ich operirt und das Salz (von Herrn Ed. Winkler in Breslau bezogen) meist in aufgelöstem Zustande angewendet. Ich habe auf eine Kanne Wasser eine Handvoll Salz genommen und, damit dies sich gehörig auflösen konnte, unter öfterem Umrühren die Mischung 48 Stunden stehen lassen. Dann habe ich das Wasser an die Pflanzen gegossen, ohne die Blätter zu benetzen. Den Guß habe ich in Zwischenräumen von 8 bis 10 Tagen dreimal wiederholt, dazwischen auch, wenn die Witterung es verlangte, mit reinem Wasser gegossen. Zuerst ist zu bemerken, daß, wo mit Salzwasser gegossen war, der Boden sich viel länger feucht erhielt, was sowohl an der Oberfläche, als auch unter derselben bemerkt werden konnte. Angewendet wurde die Salzdüngung bei Kohlrabi, Sellerie, Tabak, Levkoyen, Astern, Choriopsis, Petunien, Skabiosen und anderen Blumen. Eine nachtheilige Wirkung zeigte sich nur bei Immortellen. Bei allen übrigen Pflanzen war dieselbe günstig. Eigenthümlich war, daß die mit Salz gedüngten Pflanzen sich vielmehr intensiv entwickelten, d. h. kurze, starke Triebe machten, während Guano dieselben unter ganz gleichen Verhältnissen in die Höhe trieb. Die genannten Blumen setzten viel Blüthen an und entwickelten dieselben kräftig auf kurzen Stielen. Kohlrabi und Sellerie wuchsen wenig in das Kraut, die ersteren aber bildeten sehr starke Knollen und die letzteren scheinen dies auch zu thun, so weit sich dies jetzt beurtheilen läßt. Am vortheilhafteten scheint das Salz auf den Tabak zu wirken. Obwohl die Pflanzen auf Rabatten, oft unter Bäumen, überhaupt wenig günstig stehen, auch weder geköpft noch gegeizt sind, so haben sie (die Sorte wurde früher Virginischer genannt, ob der Name geblieben, weiß ich nicht) doch Blätter von über 2 Fuß Länge und 9 Zoll Breite; die Blätter sind auch sehr fett. Auf Rasen gestreut, hatte das Salz keine Wirkung. Rathsam scheint mir die Verbindung von Düngersalz und Guano, und zwar $\frac{2}{3}$ Guano und $\frac{1}{3}$ Salz dem Volumen nach. Doch muß Beides in Wasser aufgelöst werden, wenn es seine rechte Wirkung haben soll.

Prof. Dr. F.

Ueber das Gypsen des Stalldüngers.

Es ist bekannt, wie bedeutend der Verlust sein kann, wenn man genöthigt ist, größere Mengen von Stallmist, zumal in der wärmeren Jahreszeit, lange liegen zu lassen. Es geht beim Brennen des lange liegenden Düngers nicht allein eine große Masse desselben verloren, sondern es verflüchtigen sich dadurch auch viele werthvolle und düngende Bestandtheile, und es ist deshalb wohl der Mühe werth, ein Verfahren ins Gedächtniß zu rufen, welches die Erhaltung dieser düngenden Bestandtheile bezweckt, nämlich das Gypsen des Stallmistes. Zahlen sprechen am deutlichsten; wir führen deshalb folgenden Versuch eines Landwirthes an.

Auf einen im Winter angelegten Düngerhaufen wurden unmittelbar nach dem täglichen Ausbringen des Düngers 5 Pfund Gyps gestreut. Im Mai wurde der so aufgeschichtete Haufen handhoch mit Erde bedeckt und, ohne berührt zu werden, sich dann selbst überlassen. Anfangs September wurde der Dünger abgefahren; er war noch völlig grün, durchaus unzersetzt, selbst das Stroh hatte seine Zähigkeit nicht verloren. Der Düngerhaufen hatte Anfangs Mai 35 Fuß Länge, 27 Fuß Breite und 6 Fuß Höhe, also 5670 Kubikfuß Masse, zu deren Gypsung 70 Ctr. Gyps verwendet worden waren. Die Abnahme bis September betrug $2\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe; Breite und Länge waren sich gleichgeblieben. Nun ist es aber eher zu wenig, als zu viel gerechnet, wenn man annimmt, daß der Düngerhaufen ungegypst und unbedeckt in dem Zeitraume von vier Sommermonaten wenigstens 1 Fuß seiner Höhe, somit 945 Kubikfuß seiner Masse verloren hätte. Durch das Sinken des Haufens um $2\frac{1}{2}$ Zoll war nur eine Verminderung der Masse um 236 Kubikfuß eingetreten, mithin sind 709 Kubikfuß der Zersetzung entzogen worden. Der Centner des verwendeten Gypses kostete 12 Kr., die verwendeten 70 Ctr. also 14 Gulden, der einzelne Kubikfuß des der Zersetzung entzogenen Düngers nicht völlig $1\frac{1}{5}$ Kr., ein Preis, für welchen man keinen Stalldünger beschaffen kann. Geht man von der zuverläßigen Voraussetzung aus, daß die auf den Düngerhaufen gestreuten 70 Ctr. Gyps in ihrem ganzen Nutzwerth noch dem Ackerfelde zu Gute kommen, so sind die 709 Kubikfuß oder 40 Fuhren erhaltenen Düngers reiner Gewinn.

Die Anwendung des Gypses ist überdies so einfach, daß sie ohne Mühe in Ausführung gebracht werden kann. Auf den frisch aus den Ställen gebrachten, gut geebneten und festliegenden Mist wird gemahlener Gyps mit der Hand ausgestreut und hierauf die gegypste Fläche mit Jauche oder Wasser übergossen. Letzteres kann unterbleiben, wenn gerade Regenwetter ist. Wenn wir bedenken, daß der Vortheil, den uns die Anwendung des Gypses gewährt, ein doppelter ist, indem wir nicht allein dadurch den Dünger vor Verbrennen schützen, sondern auch dem Dunge seine werthvollsten Bestandtheile erhalten, so ist bei der Wohlfeilheit desselben die Veranlassung um so größer, das Uebergypsen lange liegender Düngerhaufen niemals zu vernachläßigen. (Ellw. landw. Bl.)

Ueber narkotische Biere.

Von H. Creuzburg.

Von dem Biere, einem Getränk, welches von Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Jung und Alt genossen wird, als Durstlöschungs- und Erfrischungsmittel nicht allein, sondern das auch den Kranken laben und stärken, den Arbeiter zu neuen Kräften anregen soll, darf man wohl mit einem heiligen Recht voraussetzen, daß es rein und unverfälscht, d. h. nicht mit fremden Substanzen versetzt sei, welche der Gesundheit nachtheilig sind, und die Gesellschaft muß bei dem Bezug desselben auf die Ehrenhaftigkeit, die Gewissenhaftigkeit der Bierproduzenten vertrauen können.

Daß aber dieses Vertrauen von den Bierbrauern nicht immer gerechtfertigt, sonderm mißbraucht wird; daß es noch immer viele Biere giebt, deren Genuß unbehagliche, das Nerven- und Blutsystem auffallend störende Symptome wahrnehmen läßt, die also mit fremden schädlichen Substanzen versetzt sind, das ist leider eine so bekannte Sache, daß es fast als überflüssig erscheinen möchte, dieses Thema wiederholt zur Sprache zu bringen. Daß ich aber diesen Gegenstand einer neuen Erörterung werth halte, wird die Art der Auffassung und Darstellung desselben in dieser Abhandlung hoffentlich rechtfertigen.

Wir können zur Genüge jene Vorschriften, „Rezepte zum Sud" genannt, welche von manchen Bierbrauern in ihrer Verblendung als Arcana geschätzt und angewendet werden, um aus ihrem sonst vielleicht guten Biere ein ungesundes zu machen.

Man geht in Biergesellschaft, um sich eine Erholung zu machen, und wanket — nachdem man zwei bis drei Glas Bier getrunken hat — unangenehm verstimmt und in einem betäubten, einem Rausch ähnlichen Zustande wieder nach Hause.

Der Verdacht einer Narkotisirung solchen Bieres ist der Sanitäts-Polizei vielleicht nicht fremd, allein es ist schwer, diesen Verdacht zu rechtfertigen, weil narkotische Pflanzengifte, in der kleinen Menge, deren es hier bedarf, in einem Bier auf chemischem Wege mit Evidenz nicht leicht nachzuweisen sind, und gewöhnlich die Güte, Stärke des Bieres, sowie dessen Gehalt an angeblich narkotischem Hopfen vorgeschützt wird.

Die Wissenschaft hat diese angeblich betäubende Eigenschaft des Hopfens gleichsam stillschweigend zugegeben, und doch hätte sie dieselbe widerlegen können, denn der Hopfen hat in der That in dem Zustande, wie seine extraktiven Bestandtheile in dem Biere enthalten sind, keine wirklich betäubenden Eigenschaften, am wenigsten im Sinne eines Narkotikums.

Man nehme eine Abkochung von Hopfen, in dem Verhältniß, wie derselbe im Biere gegeben ist, innerlich, und man wird nichts von narkotischen Symptomen an sich verspüren.

Wenn man auf einem mit Hopfen gefüllten Sack schläft, bekommt man freilich Kopfschmerzen und Nervenaffektionen, allein daraus folgt noch nicht, daß der Hopfen ein Narkotikum ist, denn das bewirken andere starkriechende Spezereien auch. Man schlafe auf einem Sack mit Steinklee oder Saffran, und man wird Kopfschmerzen und Nervenerregung verspüren, es wird aber darum Niemand einfallen, diese Droguen für Narkotika zu erklären.

Das etwas Betäubende des Hopfens rührt von seinen riechenden Bestandtheilen her. Bei der Bierbereitung wird aber der Hopfen mit der Würze gekocht (weil der Gerbstoff desselben das Gerinnen des Klebers bewirken soll); dabei gehen die riechenden aromatischen Theile größtentheils verloren.

Steht aber einmal toxikologisch fest, daß der Hopfen kein eigentliches Narkotikum ist, so darf auch ein aus Malz und Hopfen nach Vorschrift bereitetes Bier keine auffallend narkotische Wirkung wahrnehmen lassen, denn dem geringen Alkoholgehalt des Bieres sind jene nicht zuzuschreiben.

Um in die Sache behufs sanitätspolizeilicher Untersuchungen einige Klarheit zu bringen, ist es nothwendig, die Wirkung eines reinen, guten Bieres sowohl, als jene eines narkotischen Bieres einigermaßen symptomatisch festzustellen.

Die Wirkung eines reinen unverfälschten Bieres

besteht bekanntlich in einer gewissen angenehm belebenden Erregung aller körperlichen und geistigen Lebensfunktionen, ohne — mäßigen Genuß vorausgesetzt — auffallend unangenehme Beschwerden zurückzulassen. Auch eine mäßige Berauschung ist ohne sehr lästige Folgen; man schläft in der Regel gut darauf und fühlt am anderen Morgen selten Kopfschmerz oder sonstige unangenehme, den sogenannten Katzenjammer bezeichnende Beschwerden. Nur bei stärkerer Berauschung ist das letztere der Fall, wobei aber hier und da das starke Tabak-, zumal das Cigarrenrauchen mit in Anschlag zu bringen sein wird.

Die Wirkung eines narkotischen Bieres

ist, ohne daß man an demselben einen auffallenden Nebengeschmack bemerken kann, doch von der Wirkung eines reinen Bieres merklich verschieden. Anfangs zwar ist in der Wirkung narkotischer Biere nichts Auffallendes zu bemerken, und da sie in der Regel gut munden, so wird man getäuscht und läßt sich's gut schmecken. Allein schon bevor man sein gewohntes Quantum getrunken hat, stellen sich unbehagliche Symptome ein; zuerst ein dumpfes Gefühl im Kopf, das zwar kein eigentlicher Kopfschmerz, aber doch geeignet ist, den Frohsinn etwas herabzustimmen, dabei manchmal Blutwallung nach dem Kopf.

Nach und nach, bei weiterem Trinken, stellt sich eine Art dumpfer Betäubung ein; man ist nicht mehr gut aufgelegt zur Unterhaltung, und obwohl man kaum so viel getrunken hat, als man sonst ganz gut vertragen kann, so verliert man fast die Lust mehr zu trinken. Trinkt man aber weiter, so stellt sich ein Zustand der Berauschung ein, als hätte man bereits doppelt so viel getrunken, als man wirklich trank. Es ist aber keine wahre Berauschung; die Symptome sind anders, als wenn man von einem reinen Bier zuviel getrunken hat. Man fühlt durch alle Glieder ein Fibriren, manchmal einen kaum merklichen Grad von Lähmung dabei, der Gang ist unsicher, fast taumelnd, und doch anders, wie bei einem gewöhnlichen Rausch. Nicht berauscht, sondern betäubt ist man. Dazu gesellt sich zuweilen etwas Uebelkeit, obwohl selten bis zum Erbrechen, bei Manchen auch Harnstrenge und ein gewisser stierer Blick im Auge.

Die Nachwirkung ist ebenfalls anders, als bei einem reinen, guten Biere. Der betäubte Zustand dauert lange fort, man ist nicht aufgelegt zur Arbeit. Geht man zu Bett, so ist es zuweilen, als gehe das Bett im Kreis herum, wobei sich Uebelkeit einstellt; doch geht das meistens vorüber und man versinkt in einen dumpfen Schlaf, der oft unruhig unterbrochen und bei jungen Leuten nicht selten von wollüstigen Träumen begleitet ist, endlich erfolgt in der Regel ein Wiederversinken in einen tiefen, über die gewöhnliche Zeit anhaltenden Schlaf.

Nach dem Aufsteigen vom Bett verspürt man, wenn nicht Kopfschmerz, doch ein unangenehm dumpfes Gefühl im Kopf bis in den Nacken, hohle Augen, man ist verdrießlich und nicht zur Arbeit aufgelegt, am wenigsten zu Kopfarbeiten. Nach dem Kaffeetrinken tritt zwar eine Erleichterung dieser Zufälle ein, aber sie dauern oft noch den ganzen Tag an, bis sie mit Zurücklassung eines gelinden Schwachheitsgefühls im Kopf sich nach und nach verlieren.

Wie aber die betäubenden Mittel, welche den Bieren zugesetzt werden, sehr verschieden sind: Stramonium, Hyosciamus, Belladonna, Nux vomica, Coculi, oder deren Extrakt (hartes Multum der Bierbrauer), Faba Ignatii, Lollium, Ptelia trifoliata (von den Bierbrauern öfters selbst kultivirt), zuweilen Opium 2c., so sind auch die Wirkungsäußerungen der narkotischen Biere, je nachdem sie mit diesem oder jenem Narkotikum, oder mehreren zugleich versetzt sind, von den oben erwähnten mehr oder weniger abweichend; die oben angegebenen sind jedoch die allgemeineren, allesammt laufen sie aber auf Irritation der Nerven hinaus. Auch wirken dergleichen narkotische Biere — je nach körperlicher Konstitution und Nervenreizbarkeit — mehr oder minder abweichend. Manche Personen werden davon höchst auffallend affizirt, andere nur bei übermäßigem Genuß. Man kann sich auch nach und nach an ein solches Bier gewöhnen, so daß man dasselbe am Ende ohne sehr auffallendes Ungemach vertragen kann. Wenn aber Manche die Schädlichkeit solcher narkotischer Biere in gelinderes Licht setzen wollen, indem sie einwenden, daß Personen solches Bier Jahre lang tranken und doch bis 60 Jahre alt wurden, so möchte ich dagegen einwenden, daß solche vielleicht über 70 Jahr alt geworden wären, wenn sie nicht dieses, sondern ein reines, unverfälschtes Bier getrunken hätten.

(Schluß folgt.)

+ Sellerie, ein Ersatz der Ananas.

Für diejenigen, welche eine Sellerie-Treiberei besitzen, das Ananas-Warmhaus aber entbehren, dürfte es nicht unerwünscht sein, in der Sellerie ein Surrogat der Ananas zu erhalten. Ersetzt erstere auch nicht vollkommen das herrliche Aroma der nur in südlicher Wärme vollständig gedeihenden köstlichen Frucht, so erreicht sie die Ananas doch fast an Wohlgeschmack, dieselbe durch Wohlfeilheit bedeutend übertreffend. Wer von der Bereitung der Sellerie-Bowle keine Kenntniß hat, wird sich täuschen lassen und dieselbe für eine Ananas-Bowle erklären. Für diesen Zweck werden einfach die Knollen der Sellerie, und zwar in folgender Zubereitung verwendbar gemacht. Es wird, gleichwie bei der Ananas, die Sellerie in feine Scheiben geschnitten, die, mit Zucker reichlich bestreut, etwa 10 bis 12 Stunden in einem bedeckten Gefäße verwahrt werden, wonächst leichter, weißer Wein darüber gegossen und das Ganze beliebig versüßt wird. — Ein Zusatz solcher Scheiben dient auch bei Bischof, Punsch u. s. w. zum wohlschmeckenden, aromatischen Gewürz; auch kann man die Scheiben für spätere Verwendung in Zucker aufbewahren, gleich der Ananas.

Es dürfte hier der Hinweis am Orte sein, daß die Sellerie überhaupt nicht nach Verdienst gewürdigt wird. In England kultivirt man sie mit so vielem Fleiße und so vorzüglich, daß nicht selten Knollen von mehreren Pfunden Gewicht vorkommen, die jedoch dadurch nichts an innerem Werthe verlieren, sondern zart bleiben. Man findet sie dort aber auch auf jeder Tafel, und namentlich ißt man sie gern roh, wie hier zu Lande Rettig und Radieschen.

Unseren Hausfrauen.

Ueber Aufbewahrung des Obstes.

Von Hannemann.

Gewiß werden die verehrten Hausfrauen es anerkennen, wenn ich ihnen hier eine Anleitung gebe, wie sie das Obst vor dem Verderben bewahren und frisch, unverletzt und ebenso schmackhaft aufheben können, als es bei seiner Zeitigung war. Denn — der reichste Ueberfluß von solchen Naturgeschenken, die vermöge der Menge ihrer Säfte leicht in Gährung gerathen, kommt uns nur wenig zu statten, wenn wir nicht ein Mittel wissen, den Angriff der zerstörenden Luft von ihnen abzuhalten.

Für gute Aufbewahrung des Winterobstes ist Folgendes ganz besonders zu beachten: Die Früchte dürfen nicht vom Baume geschüttelt, sondern müssen sorgfältig gepflückt werden und ihre größte Vollkommenheit und Ausbildung am Baume erreicht haben. Man vermeide jede Verletzung, jeden Druck, namentlich bei Obstsorten mit feiner dünner Schale und lockerem Fleische. Vor dem Einbringen in den Winterbehälter müssen alle Früchte sorgfältig abgewischt und alle etwa beschädigten ausgelesen und entfernt werden. Man lasse die Herbstfrüchte zwei Wochen in einer kühlen Kammer, die Winterfrüchte aber bringe man nach zwei oder drei Tagen in die Einwinterungskammer. Zum Einbringen der Früchte soll man womöglich immer heitere Tage wählen; feuchtes Obst darf durchaus nicht eingewintert werden.

Möglichst gleichmäßige Temperatur für die Winterungsräume ist unbedingt erforderlich. Dieselbe soll nicht unter 5° herabsinken und nicht zehn Grad übersteigen; ferner sollen die Winterungsräume möglichst trocken sein und gehörig ausgelüftet werden. Uebelriechende Gegenstände, z. B. alte Bretter, unreines Stroh u. s. w., müssen entfernt werden.

Die Früchte muß man immer so stellen, daß der Kelch nach unten, der Stiel aber nach oben gekehrt sei; auch dürfen dieselben höchstens zwei- oder dreifach übereinander liegen; nur hartfleischige Obstsorten, wie z. B. der Borsdorfer Apfel, können länger auf Haufen ohne Nachtheil liegen. — Ratten und Mäuse müssen sorgfältig von dem Obst abgehalten werden, zu welchem Behufe man mit Blüthen bekleidete Stengel der überall wildwachsenden Königskerze (Verbascum Thapsus L.) abtrocknet und diese trockenen Stengel hier und da auf das Obst legt, wodurch Mäuse und Ratten verscheucht werden. Kühle Keller oder frostfreie Gewölbe sind die geeignetsten Winterungslokale. Das Obst wird hier entweder auf eigene Stellagen in Horden gelegt, oder abgeschlossen von dem Zutritt der Luft in Fässer verpackt, oder auch in Erdmiethen oder im Freien unter dichten Laubdecken überwintert. Trockene Keller oder frostfreie, gegen Norden gelegene Kammern im Erdgeschoß, oder geräumige Gewölbe, von denen der Frost abgehalten werden kann, eignen sich für die Durchwinterung des Obstes am besten.

Um das Obst im Keller aufzubewahren, hat man in Süddeutschland eine sehr zweckmäßige Vorrichtung, die sogenannten Obsthorden. Es sind dies gewöhnlich 2 Fuß hohe, 5 bis 6 Fuß lange, 3 bis 4 Fuß breite Kisten, mit einem aus Latten bestehenden Deckel versehen, dessen Latten so eng stehen, daß keine Maus hindurchkriechen kann, und welcher verschließbar ist. Hier liegen die Früchte oft $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch übereinander, und man muß dieselben alle 3 bis 4 Wochen sorgfältig auslesen, das Faulende entfernen und die gesunden mit trockenen Tüchern abwischen. Die in solchen Hordenkästchen aufbewahrten Früchte müssen vorher mindestens 2 Wochen in Obstkammern gelegen haben, um etwas von dem Wassergehalt zu verdunsten, welcher sonst bei dieser Aufbewahrungsart Anlaß zum Faulen geben würde. Man hat dort in Süddeutschland solche Obsthorden, in welche man 25 Scheffel Obst hineinbringt, und zur Aufbewahrung von Winterobst für die Küche sind sie ganz zweckmäßig, weniger eignen sie sich für feines Tafelobst. — Hierzu soll man Obststellagen, auf welchen in einzelnen Fächern oder Kistchen das Obst, jede Sorte gesondert, eingewintert wird, verwenden. Solche Obststellagen sind sehr mannigfaltig; sie richten sich nach der Größe des Raumes, wo sie aufgestellt werden. Will man sie verschließbar machen, so umkleidet man dieselben mit Latten und bringt auf der Vorderseite eine Thür ebenfalls von Latten an. Die Fächer oder

Auswärtig

Berlin, 18. August. [Das mit
Afrika. — Passatstaub. — Entsteh
lops ovata. — Entzündbarkeit des
Passatstaub hat, wenn ich nicht irre, just
Gemüther in Breslau in solchem Grade in
Nachricht von Dr. Hartmann, welche in der
Freunde am 12. d. Mts. hier durch Hrn. Eh
mich daran erinnerte. Letzterer machte nämlic
Dr. Hartmann auf der Reise mit dem verstorbe
Aethiopien gesammelte Erd- und Schlammproben,
tere Uebersicht des central-afrikanischen mikroskopische
suchte, dessen Kenntniß zur schließlichen vollen Erläuter
Afrika bisher abgeleiteten atlantischen rothen Passats
seien schon seit 1854 auch aus jenen Gegenden von ihm
gie (aus Habessinien, dem blauen Nil und dem weißen
arten und vom blauen Nil bis Fazogl allein 46 Formen
worden, allein diese neuen Materialien erweitern die nöthige
niß ansehnlich. Der Vortragende bemerkte, daß er die sämmtlic
ben, welche 1860 im Juni und Juli gesammelt worden, als er sie
kalter Jahreszeit erhielt, sogleich darauf etwas geprüft habe, ob ni
Aufguß von destillirtem Wasser sich gewisse, dazu besonders geeignete Fo
men, wie es anderwärts der Fall gewesen, kärglich am Leben erhalten hätten. Da sich jedoch bei verschiedenen, am meisten geeignet erscheinenden Proben dergleichen nicht bald fanden, so wurde, um nicht Zeit und Anstrengung nutzlos zu verschwenden, dieser Gesichtspunkt aufgegeben. Vor nun 8 Tagen, also nach 2 Jahren seit der Einsammlung, in wärmerer Jahreszeit, regten ihn seine Bestrebungen zu weiterer Vergleichung des afrikanischen Lebens mit jenen Passatstaub-Formen zu neuer Durchsicht der äthiopischen Erden an. Eine kohlschwarze Erdprobe aus dem Chor el Serifa oberhalb Roserres, gegen Fazogl (zwischen dem 11. und 12. Breitengrade), wurde um 6 Uhr Morgens mit destillirtem Wasser, von der Temperatur des Wohnzimmers, in einem Uhrglase übergossen und mit einer Glasglocke bedeckt. Um 9 Uhr zeigten sich schon einige sich dehnende und reckende Räderthiere am Rande der Humuslage. Eines derselben wurde auf einen platten Objektträger gebracht und mit 300maliger Vergrößerung genauer betrachtet. Dabei ergab sich, daß es zur Familie der zweizahnigen Philodianeen, aber weder zu den augenführenden Roliferen, noch zu den eigentlichen Philodinen, sondern zu der augenlosen Gattung Callidina gehöre. Ja, es blieb kein wichtiger Zweifel, daß es die bisher in Afrika nicht beobachtete Callidina rediviva sei, welche als weit verbreitete Form ihm schon sonst bekannt worden. Sehr in die Augen fallend war in dem ansehnlich entwickelten, keineswegs mageren Körper, ein großes reifes Ei, neben vielen Eikeimen im Eierstock. Nichts deutete auf ein zweijähriges Fasten in hart getrockneter Erde. Weitere Nachforschungen in dem Wasser ergaben allmälig unter mehr als 30 regungslos, mehr oder weniger ausgestreckten, deutlich todten gleichartigen Räderthieren, noch zahlreiche sich dehnende, schwimmende und wirbelnde in verschiedensten Größen. Dabei fanden sich auch viele ausgestreckte todtscheinende Exemplare der Flußälchen, Anguillula brevicauda. Letzteres, obwohl aus den verschiedensten Humusverhältnissen vieler Erdgegenden ihm zur Anschauung gekommen und verzeichnet, hatte sich bisher noch niemals aus trockenen Verhältnissen, wie auch neuerlich nicht aus denen der südoceanischen Insel St. Paul, zu frischer Lebensthätigkeit entwickeln lassen. Hier sah man, unter zahlreichen todten, allmälig wohl ein Dutzend großer erwachsener sich wieder lebensfrisch schlängeln. Weiter waren besonders merkwürdig viele sehr schnell zu neuer Lebensthätigkeit erwachte feine grünfarbige Oscillarien, welche der von Corda 1835 im „Almanac de Carlsbad" abgebildeten Oscillaria chalybescens sehr gleichen. Sehr bald bewegten sie sich drehend und seitwärts schnellend an den Wasserrand des Uhrglases und bildeten daselbst einen lebhaft bläulichgrünen Saum. Am ersten Tage schon trat Colpoda Cucullus in einigen anfangs gefalteten Exemplaren auf und nach 3 Tagen erschien Verticella microstoma mit sehr kurzen Stielen in Menge, noch später fand sich Oxytricha Pellionella dazu ein. Einige der letzteren Formen entwickelten sich aus jenen eischalartigen Hüllen, auf deren, jetzt Cysten genannte Bildung, nach Guanzatis Vorgang, von ihm 1838 aufmerksam gemacht worden war. Bemerkenswerth war, daß, während in Europa der Oscillarien-Schlamm mit Diatomeen ganz erfüllt zu sein pflegt, der afrikanische gar keine zu erkennen giebt. — Die äthiopischen Rädertbiere, Aelchen und Oscillarien wurden lebend im Mikroskop gezeigt, und Dr. Hartmann, welcher als Mitglied gegenwärtig war, gab mündliche Erläuterungen über den Ort, wo er die schwarze (nirgends rothe) Erdprobe vor zwei Jahren weggenommen. — Wenn ich auch bei Beginn dieses Themas dessen Besprechung motivirte, will ich Ihre Geduld doch nicht mißbrauchen und zu Anderem übergehen. In derselben Versammlung sprach Hr. Braun über die von Esprit Fabre behauptete Entstehung des Weizens aus Aegilops ovata und die Experimente von Godron und Grönland, welche beweisen, daß der vermeintliche Uebergang auf einer Bastardbildung beruhe. Er zeigte theils von Dr. Grönland in Paris erzogene, theils im hiesigen botanischen Garten kultivirte Exemplare des fruchtbaren Bastardes zweiten Grades, welcher von Jordan den Namen Aegilops speltseformis erhalten hat, und Dr. Ascherson ein Exemplar von Melitotus dentatus (W. K.) Pers. mit ausgezeichneter Vergrünung und Prolifikation der Blüthen, welche er in Gesellschaft des Direktors Wimmer bei Breslau gesammelt hatte. — Ferner legte er Zweige von Fagus silvatica L. vor, welche auf dem Passe am rothen Berge zwischen Freiwaldau und Hohenstadt in Mähren in der Nähe der Baumgrenze vorkommt. — In einer andern Gesellschaft von Naturforschern kam das Gespräch auf den besonders in Magdeburg brennenden Streit über die größere oder geringere Entzündbarkeit des Erdöls. Natürlich ist es schwer, beim Auftauchen solcher Fragen und beim ersten Besprechen, sofort die Einzel-Interessen von den objektiven Anschauungen zu sondern; gewöhnlich liegt das Wahre nahe an der Mitte und man wird auch im vorliegenden Falle gut thun, die Controverse in diesem Lichte zu betrachten, bis sie durch die unparteiische Wissenschaft entschieden ist. Besser wird es immerhin sein, man ist zu ängstlich, als zu leichtsinnig — Betreffs der Feuersgefahr, selbst auf die Gefahr hin, die beim Handel mit Bergöl Interessirten darüber lächeln zu sehen. — Eigenthümlich genug ist es wohl, daß nun, seit die Pennsylvanier uns Bergöl schicken, wir plötzlich bemerken, es sei dies ein bei uns gar nicht selten vorkommender Artikel; man erinnert sich nun der Erdölquellen bei Erfurt, in Galizien und an anderen Orten. Es ist aber, wie es immer war und wohl auch niemals anders sein wird: das Naheliegende und Gute übersehen wir im Haschen nach dem, was uns in der Ferne je unerreichbarer, desto verlockender erscheint.

Kr.

London. Die Kosten der Ausstellung im Battersea-Park belaufen sich auf ungefähr 15,000 Pfd.; von dieser Summe kommen auf Herstellung des Ausstellungsraums 4500, auf Preise und Medaillen 4000, auf Futter für das Vieh ca. 2000, für das Land zum Dampfpflügen bei Fareingham 600, für Polizei 300 Pfd. Dazu treten die Kosten für Anzeigen und Drucksachen 2c. Die Einnahme beträft 12,000 Pfd.; mithin Zuschuß erforderlich 3000 Pfd.

kei
erörter
gend anz
dessen Beac
Fall war.

Wir meinen n
zäunen in und um
ja selbst um die Hofste
gegen das Verwehen mit
gelegt hat.

Erfreulicher Weise herrscht
deutschen Vaterlandes schon ein reg
daß es für dortige Gegenden einer Em
selbige bieten uns vielmehr ein schönes Muster,
werthes Beispiel dar. Wir nennen unter Anderen die
westphälischen und die daran grenzenden Lande; außerdem herrsch
in Holland, England 2c. viel Sympathie dafür. Aber auch sogar in unserem engeren Vaterlande Schlesien finden sich kleine Distrikte, wo die Heckenzucht mit Liebe und Umsicht gepflegt wird, und zwar namentlich in unseren Gebirgen.

Aber, obwohl diese letzteren häufig besucht werden, so hat dies dort vorliegende Beispiel leider doch nur sehr wenig Einfluß nach anderwärts hin ausgeübt, und es erscheint daher gewiß zur Sache, diesen Gegenstand öffentlich und dringend zur Sprache zu bringen.

Welchen Schmuck die regelrecht und zweckmäßig angelegten Hecken einer Landschaft, aus Feldern und Gärten zusammengesetzt, verleihen, dies darf wohl nicht erst geschildert werden, wie die hin und wieder vorliegenden praktischen Beispiele dies genügend darthun; statt weiter, kahler Feldstrecken, welche dem Auge keinen erfreulichen Ruhepunkt, keinen erfrischenden Anblick darbieten, unterbrechen schöne, grüne Hecken-Linien die sonst traurige Monotonie; wo alte, schwarzgraue, halb oder ganz verfaulte, oft geschmacklos errichtete Holzzäune das Auge beleidigen, da bietet der in seine Stelle tretende freundliche Grünzaun einen belebenden, anmuthigen Anblick dar.

Aber nicht die, hohen chinesischen Mauern gleichenden und beengenden Hecken der Vorzeit, nach dem steifen französischen Geschmack erzogen, wollen wir anpreisen, dies würde uns wenig Ehre machen und keine Anhänger verschaffen.

Nein, leichte, dünne, bequem zu übersehende Hecken in angenehmen Formen, diese empfehlen wir, und zwar mit vollem Fug und Recht, — und diese werden sich, wenn nur erst der Anfang gemacht ist, bald zur weiteren Verbreitung von selbst empfehlen.

Diese Anlagen würden unbedenklich schwer Eingang finden, wenn selbige kostspielig wären. — Dies ist aber keineswegs der Fall, denn in der Regel erfordert die Heckenzucht gar keine baaren Kosten, sondern nur ein wenig Handarbeit, und auch diese nur selten wiederkehrend; aber auch da, wo ungünstige Verhältnisse obwalten, z. B. wo Samen oder Pflänzlinge nicht füglich selbst erzogen werden können, sondern anderweit angekauft werden müssen, oder wo es an disponiblen Handarbeitern gänzlich mangeln sollte, — selbst in diesen gewiß nur seltenen Fällen werden die Baarkosten so höchst unbedeutend sein, daß sie gar nicht in Betracht, oder mit dem erzielten Vortheil nicht in Vergleich kommen können.

Die Erziehung der Grünzäune erheischt aber auch, was sonst bei vielen neuen Schöpfungen oft hinderlich ist, keine besonderen großen Kenntnisse; das Verfahren bei der Anlage ist so leicht und einfach, daß die dafür vorhandenen gedruckten Anleitungen mit Leichtigkeit in Ausführung gebracht werden können; und sind nur erst einige Muster darnach geschaffen, so kann darauf und auf Erfahrung gegründet, leicht weiter fortgebaut werden. Auch sind viele Gärtner, welche doch selten fehlen, mit dem anzuwendenden Verfahren schon ziemlich vertraut und können diese dann benutzt oder zu Rathe gezogen werden.

Es ist hier nicht der Ort und die Absicht, für die Anlage der in Rede stehenden Grünzäune eine spezielle Anleitung zu geben, um so mehr, da deren bereits vorhanden sind und weiter unten bezeichnet werden sollen. Vielmehr nur mit wenig Worten sollen einige Andeutungen in der Sache hier folgen:

a) Die Pflänzlinge für die Heckenanlagen müssen besonders — in Baumschulen — erzogen werden, da die aus den Waldungen

ven
n Feld-
schädliche Insekten
ansie gung dieser Insekten sind
künstliche Mittel und kostspielig, oder nicht erfolgreich genug. — Die Natur bietet uns aber ein solches Mittel dar, und zwar in der Vermehrung der insektenfressenden Vögel! — Ist die Landschaft aber kahl und weder mit Bäumen oder Sträuchern besetzt, oder sind die nöthigen Einfriedungen durch todte Bretter- oder Latten-Zäune hergestellt, — wo kann sich da ein Vogel aufhalten, nisten und sich vermehren? Da bieten nun die Hecken das wirksamste Auskunftsmittel dar; hier finden diese freundlichen, befiederten Thierchen Schutz, Nahrung und Gelegenheit zum Brüten und befreien die Umgebungen von schädlichen Insekten. Die Landschaft wird dadurch zugleich belebt.

b) Wo Maulbeerbaum zu Heckenanlagen verwendet wird, da liefern die ohnehin jährlich wegzunehmenden Zweige, oder auch die Blätter der nicht abzuschneidenden Theile ein willkommenes Futter für die Seidenraupen, deren Pflege jetzt immer mehr ins Auge gefaßt wird, da der Seidenbau größere Verbreitung erhalten soll. — Von den anderen Holzarten können aber die abgeschnittenen Zweige mit Nutzen zum Schaffutter benutzt werden, wie dies sehr häufig der Fall ist.

c) Die Kosten für die Einrichtung der Hecken sind, wie bemerkt, unerheblich und kommen nur bei der ersten Anlage einigermaßen in Betracht; später treten gar keine Ausgaben ein, da das alljährliche Beschneiden theils ohne baares Geld vom stehenden Dienstpersonal bewirkt werden kann, theils die Zweigabfälle durch deren ad b schon erwähnte nutzbare Verwendung die Mühewaltung reichlich decken. — Die hölzernen Zäune dagegen kosten nicht allein eine Menge Geld, sondern sie erfordern leider nur zu oft Reparaturen und resp. neue Herstellungeu. Bei dem voraussichtlichen Steigen der Nutzholzpreise erscheint dieser Umstand von doppelter Wichtigkeit.

d) Da die Hecken so ungemein billig herzustellen sind, so können auf den Feldern auch mehr Einfriedungen vorgenommen werden, welche zwar nicht nöthig, aber doch sehr nützlich sind, jetzt aber wegen der Kostspieligkeit der Holzzäune unterlassen werden.

e) Bei dem Werth, welchen das Material in letzteren wenigstens für das Proletariat hat, werden die hölzernen Zäune erfahrungsmäßig oft und sehr bestohlen, wodurch die Masse der Reparaturen selbstredend zunimmt. Bei den Hecken kommt dieser Uebelstand nicht vor.

f) Wenn die Hecke zu alt wird und deren Erneuerung nothwendig erscheint, dann ist das bessere Holzmaterial zu Drechslerarbeiten und dergl., das schlechtere aber zu Brennholz benutzbar, — von den dem Schnitt nicht unterlegenen Hecken aber sind die Blüthen und Früchte zu vielerlei Zwecken verwendbar.

Eine besondere Rücksicht ist übrigens bei Einrichtung der meisten Hecken auch noch zu beobachten, und zwar, daß man selbige nicht zu hoch werden läßt; ist nämlich das Netz, welches die Hecken auf einem Felde bilden, ziemlich eng, dann würde der zum Gedeihen der meisten Feldfrüchte erforderliche freie Luftzug zu sehr beschränkt werden und dadurch leicht einiger Schaden entstehen.

Eine Ausnahme hierbei werden die sogenannten Blend- oder Verdeck-Hecken erfordern, welche bestimmt sind, die Ansicht von häßlichen Gebäuden oder sonstigen Gegenständen zu verbergen; hier muß zu Erreichung des Hauptzweckes selbstredend die erforderliche Höhe erlangt werden; hier bringt letztere auch keinen Schaden.

---

schubladenartigen Kästchen, in welche das Obst gelegt wird und die übereinander auf dem Fußgestelle oder der Stellage aufgestellt werden, sind am besten von 1½ bis 2 Fuß Breite und 2½ Fuß Länge; ihre Umfassungen werden theils nur 3 bis 4, theils 5 Zoll hoch gemacht, je nachdem man darin kleine oder große Früchte aufbewahren will. Den Boden derselben flechtet man mit Weidenruthen aus, worauf die Früchte sehr gut liegen, da die Luft genügend Zutritt hat. Die Weidengeflechte und die Umfassungen müssen im Sommer in's Freie gebracht und mit Lauge gut abgewaschen werden; so kann man sie lange erhalten.

Es versteht sich von selbst, daß ein fleißiges Durchsehen des Obstes, Beobachtung der Zeitigung alle 14 Tage nöthig ist, besonders bei denjenigen Obstsorten, deren Zeitigung eingetreten ist.

Die Aufbewahrungsarten bei abgeschlossener Luft anlangend, so ist eine der gewöhnlichsten und praktischsten hierher gehörigen Methoden folgende:

Die schönsten Aepfel und Birnen des feineren Tafelobstes putzt man, nachdem sie etwas geschwitzt haben, mit einem Tuche rein ab und wickelt jede einzelne Frucht in feines weißes Fließpapier so ein, daß die Spitzen des Papiers am Stielende der Frucht zusammengedreht oder gelegt werden können. Hierauf werden diese Früchte in Fässer oder Kisten, deren Wandungen mit dickem Fließpapier bekleidet sind, schichtenweise, den Stiel nach oben gerichtet, eingelegt und zwischen jede Schicht Früchte eine Lage von reiner Kleie oder feingepulverter Holzkohle gebracht. Daß alle diese Einfütterungsmaterialien ganz trocken und ohne allen Geruch sein müssen, versteht sich von selbst. Die so gefüllten Fässer werden in kühle Kammern oder Keller gestellt; ein Frost von 3 bis 5° schadet ihnen nicht, sobald man dieselben nicht darauf schnell in eine hohe Temperatur bringt.

Bei dem Einschichten werden die Sorten getrennt erhalten, wo möglich für jede Sorte ein eigenes Gefäß bestimmt. Alle 3 bis 4 Wochen werden die Früchte umgepackt, die reifen herausgenommen und die etwa angefaulten entfernt. Man kann auf diese Art die edleren Winterobstsorten sehr lange in ihrer vollen Schönheit und Güte aufbewahren.

Zur Ueberwinterung in Erdmiethen werden an einer wasserfreien Stelle des Gartens runde oder längliche Gruben von 3 bis 4 Fuß Tiefe ausgegraben, in welche das Obst, jedoch höchstens 2 Fuß hoch, gelegt wird. Boden und Wandungen der Grube werden mit frischem Haferstroh belegt und damit auch die Früchte bedeckt, der Haufen wird zugespitzt und bei eintretender Kälte 1½ Fuß dick mit Erde bedeckt. — Die Früchte müssen vorher etwas geschwitzt haben. Auch Pflaumen und Kirschen lassen sich länger, als man glauben sollte, unverletzt und frisch erhalten, und zwar auf folgende Weise:

Man nimmt ein recht trockenes Faß, dessen Fugen so fest aneinander schließen, daß von außen kein Wasser hineindringen kann. Will man nun Pflaumen und Kirschen aufbewahren, so nimmt man des Morgens, wenn der Thau abgetrocknet ist, frisches Laub von Sauerkirschen von den Bäumen und bedeckt damit den Boden des Fasses. Hierauf pflückt man die schönsten, aber nicht übermäßig reifen Pflaumen mit dem Stiele ab, damit der blaue Anflug oder Puder nicht abgewischt werde, und legt sie Stück für Stück ganz behutsam auf das Laub nebeneinander in's Faß hinein. Ueber diese Pflaumen legt man wieder Laub, und auf dieses wieder Pflaumen, und fährt so fort dergleichen Schichten zu machen, bis das Faß voll ist. Die oberste Schicht muß jedoch wieder Laub sein.

Hierauf schließt man das Faß. Ueberzieht man es mit Pech, so ist es noch sicherer, nur müßte es durch das Pech nicht zu sehr erwärmt werden. — Wenn aber das Faß an und für sich gut geschlossen ist, so ist das Ueberziehen mit Pech ganz unnöthig. Wenn das Faß angefüllt und geschlossen ist, so nimmt man eine eiserne Kette, befestigt sie an dem Fasse und versenkt an derselben das Faß in einen tiefen Brunnen, dergestalt, daß es über und über mit Wasser bedeckt ist.

So aufbewahrt, wird man nach Verlauf eines Jahres die Pflaumen noch frisch mit ihrem Anflug bedeckt und von so gutem Geschmack finden, als wenn sie erst vom Baume abgenommen wären.

Mit Kirschen kann man ganz ebenso verfahren.

de…
eine …
Kraft de…
von vielen Hände… darf man annehmen, … hundert Schock Getreide ausdrischt, mith… ganze Ernte eines großen Gutes, somit massenhaftes Ar…, Zeit und Beaufsichtigung erspart.

Die Besichtigung der Schäferei bot außer einigen Jährlingen von englischen Fleischschafen nichts Besonderes dar, ebenso der recht gut genährte Rindviehstand. Desto mehr Interesse gewährte aber das Verfahren der sorgfältigen Düngerbereitung, indem sämmtlicher Rindviehdünger schichtenweise in den Schafstall gebreitet, mit Jauche übergossen und dann mit Boden bedeckt, der Ueberrest der Jauche aber auf umfangreiche Komposthaufen geleitet wird.

Auf dem Heuboden wurde vorzüglich zubereitetes und sehr gut aufgekommenes Klee-Braunheu vorgezeigt und die Mittheilung des Verfahrens auf dem Felde in Aussicht gestellt, welche indeß in Folge eintretenden Regens leider nachher unterbleiben mußte. Auf dem Vorwerkshofe konnten auch die zweckmäßigsten Ackerwerkzeuge, ebenso verschieden konstruirte Säemaschinen in Augenschein genommen werden.

Mittlerweile hatte sich die Gesellschaft wieder nach dem improvisirten Festlokale begeben, und nach angemessener Beanspruchung der Restauration brachte der Herr Besitzer das schon wiederholt angefochtene Prinzip der Obenaufdüngung zum Vortrage und suchte dieses Verfahren in ein möglichst günstiges Licht zu heben, darüber die Devatte eröffnend. Es meldete sich aber Niemand zum Wort, nicht etwa weil die ganze Versammlung der Ansicht der Obenaufdüngung beipflichtete, sondern weil Niemand beipflichten zu können glaubte. Obgleich zur Bekräftigung dieses Prinzipes ein Beweis auf einem nächstgelegenen Felde geführt wurde, so wollte demohngeachtet die Versammlung dieses Prinzip nicht für das zweckmäßigste anerkennen.

Nächstdem wurden die bedeutenden mit Flachs bebauten Ackerflächen begangen und dabei die Fruchtfolge zu einem rationellen Flachsbau zur Sprache gebracht. Das aufgestellte System: Winterung gedüngt, Kartoffeln, Hafer, Flachs, wurde von dem Dominial-Pächter zu Beerberg entschieden getadelt und hervorgehoben, daß er stets nach Kartoffeln Flachs gebaut, indem ihm bei diesem Verfahren die Gelegenheit geboten sei, das sorgfältige Ausjäten aller Unkräuter zu bewirken und deren Sämereien zu vernichten, damit alsdann das folgende Jahr der Flachs nicht gejätet zu werden brauche. Auf diese Weise habe er es dahin gebracht, daß sich in seinem Flachs fast gar kein Unkraut vorfände, und indem er in früheren Jahren für den Morgen über 3 Thaler Raufelohn bezahlt habe, komme ihn dies Jahr der Morgen nicht viel über 1 Thaler, was lediglich dem jätefreien Stande des Flachses zuzuschreiben sei. Der gegenseitige Meinungsaustausch wurde durch einen beginnenden dichten Regen unterbrochen und die Gesellschaft zurück in das Festlokal gedrängt. So schloß diese interessante Exkursion, deren Theilnehmer die Absicht an den Tag legten, dem Herrn Besitzer von Ober-Gerlachsheim bei der nächsten Vereinssitzung für seine große Mühewaltung, sowie auch für die ausgezeichnete Aufmerksamkeit einen allgemeinen Dank auszusprechen.

Im Interesse der Landwirthschaft wäre es sehr zu wünschen, wenn es recht viel solche Herren gäbe, welche einer ganzen Umgegend mit leuchtendem Bilde einer solchen intensiven Bewirthschaftungsweise vorangehen, insbesondere aber den Fachmännern Gelegenheit gewährten, sich von den gemachten Erfahrungen an Ort und Stelle zu überzeugen, um das herausgefundene Gute, sowohl zum Gemeinwohl, als auch zur eigenen lohnenden Anwendung zu bringen.

Marklissa, den 10. August 1862. H. Littmann.

Ernte-Berichte aus der Provinz.

Aus dem Kreise **Brieg** berichtet Herr Ober-Inspektor G. Siegling unterm 11. August:

Die Getreide-Ernte kann wohl in unserem Kreise als beendet betrachtet werden, denn der noch auf einzelnen Feldern liegende Hafer wird bei der günstigen Witterung rasch eingeräumt sein. Durch trockene, sehr warme Witterung, höchstens hin und wieder durch einen kurzen erfrischenden Gewitterregen unterbrochen, wurden die Erntearbeiten außerordentlich begünstigt. Schon mit dem 7. Juli d. J. begann auf großen Flächen die Roggen-Ernte, noch in der Gelbreife wurde derselbe größtentheils in Puppen gestellt. Fast allgemein im Kreise wird die Roggenernte im Einschnitt als zufriedenstellend bezeichnet, — weniger im Körnererdrusch, und dies besonders in den leichteren Böden des rechten Oderufers, wo die anhaltende Trockenheit doch wesentlich nachtheilig auf die Körnerausbildung eingewirkt zu haben scheint. Der Körnerertrag wird sich im großen Durchschnitt pro Morgen auf 7 bis 8 Scheffel (Berl.) berechnen. Das Gewicht bei neuem, seit 14 Tagen gedroschenem Roggen stellt sich heut auf 82 Pfd.

Der Weizen, sowohl Winter- als Sommerfrucht, welch' letztere auf lehmigen Böden unseres Kreises vielfach angebaut wird, — bei herrlichem Wetter gesund eingebracht, übertrifft mit einigen Ausnahmen die gehegten Erwartungen, da ohnerachtet des Befallens mit Rost zur Zeit des Schossens die Körner dennoch vollkommen ausgebildet, schön von Farbe sind und durch ihre Schwere ein vorzügliches Gewicht versprechen. Der Ertrag pro Morgen dürfte sich nach den wenigen bekannt gewordenen Probedrüschen auf 9 bis 10 Schffl. stellen. Das Gewicht variirt zwischen 82 und 84 Pfd.

Die Gerste ist im Einschnitt auf den sog. Gersteböden, der Dürre wegen, gegen voriges Jahr sehr zurückgeblieben; denn wo man in der Ernte 1861 pro Morgen 3½ bis 4 Schock starkes Gebund erhielt, hat man dies Jahr knapp 2½ Schock aufgebunden. Die Körner der sehr zeitigen Saat (20.—31. März) sind schön und schwer, und stellt sich der Ertrag pro Morgen auf 12 Schffl. reichlich. Die Saaten jedoch, welche von Mitte bis Ende April gemacht wurden, haben außerordentlich durch Rost gelitten und geben nach den bereits an einigen Orten schon gemachten Erdrüschen 8 bis 9 Schffl. Das Gewicht frisch gedroschener Gerste erreichte nicht 70 Pfd.

Der bis heut geerntete Hafer ist großentheils ohne Regen eingebracht und drischt sich sehr schwer, selbst mit der Dreschmaschine. In Folge der bei seiner Entwickelung eingetretenen Dürre hat sich derselbe sehr wenig bestockt und war daher sein Stand schütter, weshalb der Einschnitt kaum 3 Schck. erreicht, seltener noch übersteigt. Im allgemeinen Durchschnitt wird sich der Ertrag pro Morgen nothdürftig auf 12 bis 14 Schffl. berechnen lassen. Das Gewicht ist gut und schwankt bei den Frühsorten zwischen 58—61 Pfd.; bei Späthafer zwischen 50—53 Pfd.

Die Hülsenfrüchte haben, mit Ausnahme von Bohnen, an vielen Orten … se den … nd haben, … ht, trotzdem … das Wachs- … aten sehr in Frage …

… toppa unterm 12. August:
… gelitten, lieferten ziemlich …

… nte ist sehr gut ausgefallen, bis … war. Das Stroh ist sehr lang und …

… zu nennen; das Stroh ist sehr lang und …

…, wie auch die spät gesäete Gerste ist hier gut gera… ne und auch volle Körner, und der Ertrag ist gut.

… Hafer im Allgemeinen im Stroh sehr lang, hat sich aber in Folge der Dürre nicht bestauden können, daher die Ernte nur ziemlich gut; dagegen die Qualität besser wie voriges Jahr.

Erbsen, an Stroh reichlich, dagegen der Ertrag an Körnern nur mittelmäßig, und diese noch dazu sehr madig, deshalb die Ernte nur ziemlich gut zu nennen.

Wicken desgleichen.

Kartoffeln. Das Kraut derselben wird zwar fleckig und verbreitet des Morgens und Abends einen üblen Geruch, doch kanu die Ernte noch ziemlich gut werden, da die Kartoffeln bis jetzt noch gesund sind.

Bemerkt wird noch, daß die sämmtlichen Früchte bei dem so schönen Erntewetter gut eingebracht worden und die Qualität derselben gut ist, da wenig Lagergetreide war.

Bei Zuckerrüben und Möhren ist der gegenwärtige Stand vorzüglich.

Aus dem Kreise **Nimptsch** wird unterm 17. August berichtet: Die soeben beendigte Ernte ist für die Landwirthe zur Zufriedenheit ausgefallen; sie wurde durch das anhaltende schöne Wetter sehr begünstigt und beschleunigt.

Der Körnerertrag des Raps und Rübsen stellt sich zwar um ⅕ niedriger heraus, als wie er im Frühjahre versprach, jedoch ersetzt der Preis den Ausfall. Die Befürchtungen, daß sich der Weizen wegen seines üppigen Wuchses stark lagern würde, sind glücklich, der großen Trockenheit wegen, nicht in Erfüllung gegangen, und liefert derselbe schöne Körner und gutes Stroh. Die mitunter vorkommenden Lagerflecken, welche mit Rost befallen waren, liefern allerdings leichte Körner, bleiben aber doch durch das Reinigen gänzlich zurück, so daß hiesige Gegend schönen und schweren Weizen auf den Markt bringen wird.

Die Kornernte ist mittelmäßig zu nennen, da selbiges in der Blüthezeit durch etliche Regentage gelitten hatte; trotz dessen aber ist der Einschnitt und Erdrusch gegen voriges Jahr um das Doppelte ergiebiger.

Gerste, besonders die frühgesäete, liefert viel Gebund und schöne weiße Körner; die etwas später gesäete bleibt im Gebund zwar nicht zurück, die Körner jedoch sind leichter und in Farbe gelblicher. Gerade umgekehrt ist es mit dem Hafer; von erstgesäetem Frühhafer ist um die Hälfte weniger geerntet worden als von Späthafer, und ebenso sind die Körner geringer und leichter als beim Späthafer. Die Erbsen sind dies Jahr wieder einmal ausnahmsweise gerathen, so daß diese Frucht auch für fernerhin im Vertrauen zum Anbau wieder gewonnen hat.

Wicken sind durchweg gut und schön, weil das Wetter das gleichmäßige Reifen beförderte. Futterklee war im Mai und Juni reichlich vorhanden, dagegen mußte mit dem zweiten Wuchse wegen der Trockenheit sparsamer gefuttert werden. Der weiße und rothe Samenklee sind lohnend, da die trockene Witterung die vollkommene Ausbildung des Samens begünstigte. Vom Stoppelklee ist fast gar nichts zu sehen, außer da, wo derselbe hinter Korn als Abtrage-Frucht folget, und daher auch der Stand des Kornes ein schwächerer war. Lupine wird hier herum nur versuchsweise gebaut, und sind die Versuche bis jetzt immer unbefriedigend ausgefallen. Die Kartoffeln sind gegen vergangenes Jahr gut; wenn auch das Kräutig zum Theil welk und vertrocknet, und sich auch an den Knollen einzelne Flecken zeigen, so sind sie doch mehlreich und wohlschmeckend; denselben kommt die bereits sechswöchentliche Trockenheit zu statten. Die Futter- und Zuckerrüben leiden darunter und werden keine befried. Ernte geben, wenn nicht bald Regen erfolgen sollte; merkwürdig bleibt es jedoch, daß auch dieses Jahr die gepflanzten Futterrüben bedeutend besser und frischer stehen, als die aus Körnern, und erstere ein gutes Blätterfutter geben und auch der Rübenansatz ein besserer ist.

Die Heuernte ist nicht reichlich ausgefallen, da im Frühjahre die kalte trockene Witterung den Graswuchs hinderte Die Grummeternte dürfte ebenfalls wegen der Dürre nur gering ausfallen.

Im Allgemeinen fehlt es an Futter, und wenn auch der Mais für die, welche ihn gebaut haben, eine Aushülfe ist, so liefert derselbe doch nicht soviel Futter als im vergangenen Jahre, weil er bedeutend kürzer und schwächer geblieben ist.

Die Rapssaat geht gut von statten; nur sind die spät gebrachten Kleeäcker wenig gefault und der Dünger nicht zersetzt, so daß der junge Raps anfangs schwach bleiben wird, was aber kein Fehler ist, da der Dünger demselben im Frühjahre zu Hülfe kommt, was mithin besser, als wenn er sich im Herbste überwächst.

Dieses Jahr sind die Scheuern reichlich gefüllt, und hie und da sieht man Schober; dagegen giebt es auf Heuböden noch Raum, welcher zum Aufbewahren des Strohes zwar zurechtkommt, aber Stroh ist doch immer kein Heu. S.......

Aus dem Kreise **Lauban** berichtet Herr G. Littmann: Nachdem sich durch die fruchtbare Witterung im Frühjahre die Vegetation auf eine ausnahmsgünstige Weise so zeitig entwickelte, daß der Wachsthumszustand gegen andere Jahre um mehrere Wochen früher angenommen werden konnte, schien es, als ob schon zu Johanni mit der Roggenernte der Anfang gemacht werden könnte. Die Witterung blieb aber ihrer sonstigen Zeit voraus, und die anhaltenden dichten Regen, welche in der Regel andere Jahre sich immer erst Anfangs August einfinden, kamen dies Jahr schon im Juli. Obwohl in dem benachbarten Kreise Görlitz schon in den ersten Tagen des Juli ganze Felder Roggen in Puppen standen, und auch im nicht gebirgigen Theil des Kreises der Roggen seine Reife erreicht hatte, so verzögerte sich eben wegen der häufigen Regen die Ernte beinahe um einen ganzen Monat. Gleiche Hindernisse hatte die Heuwerbung zu erleiden; der Ertrag gegen voriges Jahr war überall reichlicher, aber in der hiesigen Gebirgsgegend ist wohl fast der dritte Theil des ersten Heuschnittes als ganz ausgebleicht und entwerthet eingebracht worden. Auf diese Regen, welche, wie schon angeführt, sonst immer erst zum August eintreten, und während so vieler Jahre ihren verheerenden Einfluß auf das Kartoffelkraut und dadurch den Anfang zur Kartoffelkrankheit geübt, ist diese nachtheilige Wirkung in diesem Jahre nur an den Frühkartoffeln wahrgenommen worden, welche, während der Regenzeit aus der Erde genommen, schon den andern Tag fleckig und inwendig schwarz wurden und verfaulten. Mit dem Eintritt trockener Witterung hat sich dieser Uebelstand vermindert. Den Spätkartoffeln sind diese Regen zeitig genug gekommen, ihre Entwickelung war noch nicht soweit gediehen, und so steht das Kraut allerdings, der naturgemäßen … her Frische, während in anderen Jahren … n dem ganzen Kraut die Blätter schwarz … rig in die Höhe standen und die Luft mit … Schon die vorjährige Kartoffelernte war … her, als mehrere Jahre vorher, und wenn … me der Krankheit sich an manchen Orten be… igt noch gegenwärtig der Stand des Kartoffel… sie an Qualität seit den vierziger Jahren nicht … er Raps, welcher im Frühjahr so lohnenden … seiner Wirklichkeit um die Hälfte zurückgeblieben, … — 6 Scheffel gedroschen worden sind. Der Weizen … origen Jahre kaum nachstehen, sie in Trockenheit und … reffen. Der Roggen war durch die letzte Regenzeit … Gebirge sehr zum Liegen gekommen, und hatte das Ein… ngünstiger Witterung zu kämpfen; doch ist im Ertrage … licher, als im vorigen Jahre, auch der Erdrusch mindestens … aß im Durchschnitt eine gute Mittelernte angenommen wer… e kleineren Grundbesitzer dreschen 3—4 Scheffel vom Schock. … erall gut gerathen, noch besser der Hafer, und werden die Er… vorigen Jahres nicht nur erreicht, sondern noch überstiegen. … und anderes Grünzeug stehen vorzüglich, auch das Obst liefert eine … che Ernte. Trotz des vielen, allerdings nur oberflächlichen Regens ist … as Erdreich sehr trocken; der zweite Schnitt Klee ist sehr dürftig gewachsen, der Samenklee steht sehr mager, und mit dem Grummet sieht es sehr sparsam aus. Der hier im gebirgigen Theile des Kreises in den letzteren Jahren sehr in Aufnahme gekommene Flachsbau bringt auch dies Jahr wieder sehr lohnenden Gewinn, zu welchem aber die aus der Erfahrung gewonnene intelligente Kulturart und die rationelle Fruchtfolge das Ihrige wesentlich beiträgt. Ueberhaupt macht sich in hiesiger Gegend im Gebiete der Landwirthschaft ein sehr reger, lebensthätiger Geist bemerkbar, wozu der hier stattfindende und sorgsam geleitete landwirthschaftliche Verein, dem sich in jüngster Zeit in Folge der Gerlachsheimer Exkursion noch mehrere große Grundbesitzer angeschlossen haben, thätig das Seine beiträgt.

Aus dem Kreise **Lublinitz** berichtet Herr Sucker in Koschentin unterm 13. August: Es ist uns eine angenehme Referentenpflicht, aus dem hiesigen Kreise über den Ausfall der diesjährigen Ernte Gutes berichten zu können, da wir sonst immer gewohnt sind, Klagen zu hören und solche zu berichten. Wenige Jahre dürften wohl nachzuweisen sein, welche einen ähnlichen Ausfall der Ernte in fast allen Kulturgewächsen nachzuweisen hätten, als das diesjährige, und schreiben wir diese Erscheinung wohl dem normalen, zeitigen, warmen Frühjahre, dem rechtzeitigen Regenfalle im Juni und dem Ausbleiben der hier so gefürchteten schadenbringenden Spätfröste zu. Die Ernte kann hier fast als beendet angesehen werden, und auf Gütern, bei welchen wir sonst nur leere Scheuern gewohnt sind, sehen wir den Erntesegen konstatirt durch viele Schober. — Der Roggen hat sowohl in Stroh als vorzüglich in Körnern hier befriedigt, wenn auch der Strohertrag im Allgemeinen wohl nur als Mittelernte anzusehen ist. Weizen ist diesmal hinter Roggen zurückgeblieben, und mag wohl der lange Mangel an Regen in der letzten Vegetationszeit daran Schuld sein; er leidet deshalb auf kranken Böden an Rost und Brand, die Körner sind aber, wo er gut aufgekommen ist, normal ausgebildet und sehr mehlreich. Gerste hat durchweg ein gutes Resultat geliefert, sowohl in Stroh als in Körnern, da sie weder von Fröstén noch großer Nässe zu leiden hatte. — Nicht so befriedigt der Hafer, welcher wenig Stroh und sehr leichte Körner liefert. Kartoffeln berechtigten zu den schönsten Hoffnungen, fangen aber an durch die Dürre zu leiden, haben wenig und kleine Knollen, und zeigen auch mitunter schon die Symptome der Krankheit. — Rüben und Kraut befriedigen auch nicht, da die Dürre ihnen auf Aeckern in seichter Kultur sehr schadet. Wir haben Gelegenheit gehabt, die günstigen Resultate der Tiefkultur in dürren Jahren bei Rübenfeldern auch in diesem Jahre zu beobachten, und halten überhaupt die Tiefkultur auf unseren so verrufenen Böden als das sicherste Mittel, den Abnormitäten unseres Klima's und unserer Böden entgegenzutreten. — Der erste Schnitt des Grases war reichlich und ist da gut eingebracht worden, wo man zeitig mit der Heuernte begonnen hat. — Grummet dürfte auf Höhenwiesen mit trockenem Untergrunde eine nur sehr mangelhafte Ernte liefern. — Die Viehheerden sind gesund, jedoch wird man bald gezwungen sein, mit Trockenfutter anzufangen, da die Dürre der letzten Wochen die Weide für Schafe und Rinder sehr reduzirt hat. Die Brennereien wollen baldmöglichst aus diesem Grunde und der gefürchteten Kartoffelkrankheit wegen ihre Thätigkeit beginnen, und sollen die verschiedenartigen Varietäten der Frühkartoffeln bis 20 % Stärke nachweisen. Die Arbeiten zur Saatbestellung sind durch die zeitige Beendigung der Erntearbeiten bedeutend vorgeschritten, was um so vortheilhafter ist, als die Härte des Bodens ein spätes Brachen wohl nicht zugelassen hätte. — Die jetzt einzubringenden Rapssaaten werden des Regens sehr bedürfen, da sie sonst wohl sehr kümmerlich aufkommen würden. Wir freuen uns noch berichten zu können, daß die Drainage auch in diesem Jahre sich immer mehr ausbreitet, und wir sehen darin das Mittel, auch unsere Unländer endlich einmal zu Ehren zu bringen.

Offener Fragekasten.

Auf welche Art vertreibt man Kornwürmer auf den Getreideböden, ohne Heu auf diese zu bringen?

Man bestreiche die Getreideböden ringsherum über der Höhe, die gewöhnlich beschüttet wird, mit frischem Steinkohlentheer; die Kornwürmer (auch Krebse genannt), von dem Geruch angelockt, kommen aus den Fugen des Bodens und der Tragesäulen hervor und bleiben an dem feuchten Theer kleben. Die Anwendung dieses Mittels ist jedoch nur in einer Zeit zu empfehlen, wo der Boden nicht mit Getreide beschüttet ist, da dasselbe von dem Theergeruch leicht anzieht und somit größeren Nachtheil erfahren würde, als durch die Kornwürmer möglich wäre.

Sind die Kornwürmer im Getreide selbst, so dürften sich die gewöhnlich empfohlenen Mittel, wie Pfeffermünzöl, Mohnköpfe, Theerfässer, Krebsfallen u. s. w., als mehr oder minder nutzlos erweisen. Probat ist es in solchen Fällen, neues Getreide mit altem zu vermischen; wer dies jedoch nicht kann, der lasse den Haufen fleißig stechen, nach dem Stechen werden sich die Kornwürmer gewöhnlich in der Mitte des Haufens zahlreich sammeln und sind von da mit einer Schaufel leicht zu entfernen. Diese Arbeit muß jedoch möglichst oft wiederholt werden. Die gefangenen Kornwürmer sind den Hühnern eine delikate Kost. B. M.

Besitzveränderungen.

Bauergut Nr. 9 zu Thomaskirch, Kr. Ohlau, Verkäufer: Kaufmann Landau zu Poln.-Wartenberg, Käufer: verehel. Kremser zu Guttentag.

Freigut Nr. 33 zu Alt-Altmannsdorf, Kr. Frankenstein, Verkäuferin: verw. Gutsbesitzer Faulhaber, Käufer: Oekonom Drescher aus Floriansdorf.

Dominialgut, Freiantheil I., zu Buchwald, Verkäufer: Gutsbesitzer Tilgner, Käufer: Gutsbesitzer Buhl in Breslau.

Bauergut Nr. 5 zu Probotschine, Kr. Breslau, Verkäufer: Gutsbesitzer Schindler, Käuferin: Frau Partikulier Kielemann.

Freigut Nr. 30 zu Altendorf. Verkäufer: Freigutsbesitzer Adametz, Käufer: Oekonom Zucker.

Rittergut Pschzonska, Kr. Rybnik, Verkäufer: Lieut. a. D. v. Pannewitz, Käufer: Rittergutsbesitzer Gebauer in Breslau.

Rittergut Ziolkowo, Kr. Kröben, Verkäufer: Rittergutsbesitzer v. Zakrczewski, Käufer: Rittmeister a. D. v. Burski.

Erbscholtisei Nr. 5 und Freigut Nr. 2 zu Klemmerwitz, Kreis Liegnitz, Verkäufer: Gutsbesitzer Schwürtz, Käufer: Oekonom Wackewitz.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: August 25.: Ob.-Glogau, Hundsfeld, Kl.-Kotzenau, Landsberg, Lauban, Liebau, Namslau, Naumburg a. B., Neusalz, Patschkau, Raudten, Rybnik, Sulau. — 26.: Striegau, Wansen. — 27.: Beuthen a. O., Hirschberg, Langendorf. — 28.: Steinau (Kr. Neustadt). — 30.: Neustädtel.

In Posen: August 25.: Kruschwitz, Margonin. — 26.: Bnin, Fordon, Gembic, Kiebel, Mielczyn, Neustadt b. P., Obornik, Stenszewo, Wreschen. — 27.: Grabow, Jaroczin, Schlichtingsheim, Schrimm, Wongrowitz. — 28.: Barcin, Coronowo, Sarne.

Inserate für den Landw. Anzeiger sind an die Expedition der Schles. Landw. Zeitung, Herrenstraße 20, einzusenden.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 34.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 34. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 21. August 1862.

Ueber die landwirthschaftliche Fortentwickelung Algeriens.

Die französische Kolonie von Algerien ist in der letzten Zeit den Augen der Welt in ziemlich hervorstechender Weise vorgeführt worden durch die Sammlung ihrer verschiedenen Produkte, die auf der internationalen Ausstellung zur Schau gestellt sind, durch die Anzahl der Prämien, die sie davongetragen, und durch die große Anlage britischen Kapitals für Baumwollenkultur und andere industrielle Unternehmungen in dieser Richtung. Ein offizieller Bericht des Staatsministers und General-Direktors der Civilverwaltung, M. Mercier-Lecombe, über die gegenwärtige Lage der Kolonie, der jetzt auf Befehl des Herzogs von Malakoff veröffentlicht worden ist, giebt manche interessante Details für die Beurtheilung der gegenwärtigen Lage und der landwirthschaftlichen Fortschritte von Algerien.

Die ganze Bevölkerung zählt jetzt ungefähr 3,000,000 Seelen, von denen 2,700,000 Araber und 192,746 Europäer sind. Die Grenzscheidungen der Kolonie sind Tunis im Osten, Marocco im Westen, die Frankreich unterworfenen eingeborenen Stämme der Sahara im Süden. Die nördliche Küstenlinie des Mittelländischen Meeres ist ungefähr 250 (franz.) Meilen lang; die Totalfläche wird annähernd auf 24,375 (franz.) Quadratmeilen geschätzt. Das Land theilt sich naturgemäß in drei große Abtheilungen: das Küstenland, das die Flüsse zur See führt, das Hochland, in dessen Innern die Gewässer sich in Seen sammeln, und die Sahara. Rücksichtlich des Acker- und Weidelandes unterscheiden wir die Ackerbau- und Holz-Region im Norden, die bekannt ist als der Tell, welcher ungefähr 14,000,000 Hektaren umfaßt und als die Kornkammer von Algerien angesehen wird; er liefert sehr reiche Ernten, die die Einwohner mit ihren Brotstoffen, Tabak, Baumwolle und Wein versehen. Nach dem Süden zu liegt die Sahara, und hier ist das Weideland der Nomadenstämme.

Der algerische Weizen theilt sich in zwei Klassen — harter Weizen und weicher Weizen. Der erstere ist die alleinige Art, die von den Eingeborenen gebaut wird. Das Mehl von diesem Weizen giebt eine größere und bessere Quantität von Brot, als das von dem weichen Weizen und ist nahrhafter. Der Klebestoff, welcher der wesentliche Bestandtheil ist für die Umformung in Nahrungsstoffe (Vermicelli, Macaroni, Semola u. s. w.), findet sich in größerem Verhältniß in diesem Weizen, als in dem irgend eines anderen Landes, den Weizen von Sicilien und Taganrog nicht ausgenommen. Die chemischen Untersuchungen, die in den Laboratorien der Sarbonne und Paris gemacht sind, und die praktischen Resultate von Versuchen lassen hierüber keinen Zweifel. Im Jahre 1861 waren unter Kultur mit hartem Weizen 891,219 Hektaren, und mit weichem oder importirtem Weizen 71,002 Hektaren. Die Ernte von dem ersteren betrug 4,849,598 Hektoliter.

Der Fortschritt der Landwirthschaft zeigt sich in dem Thatbestand, daß 1856 1,270,686 Hektaren unter Kultur mit Cerealien und Hülsenfrüchten waren, welche 6,614,094 Hektoliter lieferten, und daß 1861 2,040,260 Hektaren waren mit einer Ernte von 12,746,641 Hektoliter. Gerste ist eine stark kultivirte Frucht; die Ernte des verflossenen Jahres lieferte 7,124,934 Hektoliter. Außerdem werden jetzt hauptsächlich Baumwolle und Tabak gebaut; eine Zuckerplantage ist zu Religaune im Entstehen. Die Tabaksproduktion variirt; die Einkäufe der Regie haben jährlich zwischen 2,000,000 bis zu 6,500,000 Kilogrammen geschwankt. Die Baumwollenkultur ist beständig im Zunehmen. Es waren im vergangenen Jahre 1,209 Acres unter Kultur, welche 158,642 Kilogr. lieferten. Eine englische Gesellschaft hat kürzlich zum Zweck der Baumwollenkultur 25,000 Hektaren erworben.

Die folgenden Zahlen geben die Exporte aus Algerien in zwei Zeitperioden an:

	1856.	1861.
Pferde (Anzahl)	51	821
Rindvieh „	1,767	13,289
Schafe „	28,453	92,398
Häute (Kilogr.)	673,159	298,242
Wolle „	3,756,633	4,767,505
Wachs „	33,626	75,348
Talg „	276,603	546,726
Weizen (Hektol.)	460,494	319,582
Gerste „	247,567	386,581
Hafer „	1,850	30,576
Mehl (Kilogr.)	800,065	1,954,453
Hülsenfrüchte (Kgr.)	1,527,564	4,226,534
Tabak „	1,301,613	3,422,139
Olivenöl „	1,672,010	1,742,923

Der Total-Import der Kolonie, welcher im Jahre 1851 nicht ganz 67,000,000 Frs. betrug, hob sich im Jahre 1861 auf 116,600,000 Frs.; der Werth des Exports stieg von 19,792,000 Frs. auf 49,000,000 Frs. Die Zahlen sind indeß weit größer, als die soeben angegebenen, da der Werth der Gegenstände noch berechnet ist nach dem Tarif, der 1844 von dem General-Direktor der Finanzen festgestellt wurde, während der Preis der meisten bedeutend gestiegen ist.

Jedermann kennt die arabischen Hengste. Die Zahl derselben in den drei Provinzen der Kolonie wird auf 72,703 angegeben, die der Stuten auf 92,699, die der Maulthiere auf 117,664 und die der Esel auf 193,667. Diese werden ausreichend gefunden, nicht nur, um die französische Kavallerie und die eingeborenen Truppen von Afrika beritten zu machen, sondern auch Pferde zu liefern für eine Anzahl von Regimentern, die nach einer bestimmten Dienstzeit nach Frankreich zurückkehren. Das Remonte-Wesen ist in der Kolonie nach demselben Plan, wie in Frankreich, organisirt. Es giebt drei Depots, eins in Blidah, in der Provinz Algier, ein zweites in Mostagenem, in der Provinz Oran, und das dritte in Konstantine für die gleichnamige Provinz. Ein Divisionschef steht an der Spitze jedes Depots, dem eine Anzahl von Kapitäns beigegeben ist, die mit dem Einkauf beauftragt sind. Eine Remonte-Kompagnie ist bei jedem Depot stationirt, zu dem Zwecke, die Pferde zu verpflegen und zu transportiren und den Dienst in den Ställen zu versehen. Das Remonte-Wesen ist centralisirt unter der Direktion des General-Gouverneurs, in der Hand eines Obersten, der den Titel eines Direktors der Remonte-Gestüte führt.

Die eingekauften Stuten für die Armee werden gedeckt von kaiserlichen Hengsten, welche von dem Gouvernement für die Hebung der Zucht gehalten werden. Von diesen giebt es gegenwärtig 183 Hengste und 5 Esel. Aber sie reichen nicht aus, den fortwährenden Bedarf der Remonte zu ersetzen, und deshalb werden Hengste gekauft von den eingeborenen Stämmen; es werden jetzt ungefähr 536 eingeborene Hengste und 82 Esel zu diesem Zweck gehalten. Diese werden von Zeit zu Zeit auf die verschiedenen Stationen vertheilt, und decken ohne Entgeld die Stuten der Kolonisten und Eingeborenen. Im vergangenen Jahre wurden nach offiziellem Ausweis 24,369 Stuten und 4,339 Esel gedeckt, und außerdem noch eine große unbestimmte Zahl in Privatgestüten. In den letzten Jahren sind große Fortschritte in der Pferdezucht gemacht worden. Im Jahre 1856 wurden nur 16,777 Stuten gedeckt, 11,656 von eingeborenen Hengsten und 5,121 von kaiserlichen Hengsten.

Noch kürzlich sind neue und kräftige Anstrengungen gemacht für die Verbesserung der Pferde in der Kolonie. Das Gouvernement hat ein Gestüt angelegt, in dem die ausgesuchtesten Hengste und Stuten orientalischen und afrikanischen Blutes sich befinden, die mit dem besten ausländischen Blute gekreuzt werden sollen.

Die Preise der Pferde variiren nach der Beschaffenheit, der Höhe und dem Alter. Ein Kavallerie-Pferd, das die erforderliche Höhe hat (1 Meter 44 Centimeter), kostet 6—800 Frs. Ein Pferd von geringerer Höhe variirt je nach der Höhe von 75 bis 300 Frs. Der Preis der Pferde von reinem Blut ist jedoch fortwährend im Steigen.

Aus den offiziellen statistischen Berichten ergiebt sich, daß Algerien ungefähr eine Million Haupt Rindvieh besitzt und 10,000,000 Stück Schafe, in welchen Zahlen das Vieh der Kolonisten eingeschlossen ist. Aus diesen Berichten ersehen wir weiter, daß die europäische und eingeborene Bevölkerung ungefähr 46,000,000 Hektaren Land einnimmt, so daß verhältnißmäßig auf einen Kopf fünfzehn Hektaren kommen; es würde ferner ein Haupt Rindvieh auf 40 Hektaren kommen und ein Schaf auf vier Hektaren. Die Kolonisten haben vielen Platz zur Ausdehnung, und da Frankreich jährlich ungefähr 60,000,000 Frs. für fremde Wollen ausgiebt, so ist der Unternehmung in Algerien in dieser Richtung allein ein weiter Raum gegeben. Die 10,000,000 Stück Schafe liefern jährlich ungefähr 150,000 Quintals Fettwolle (ein Quintal ist der engl. Centner von 112 Pfd., avoir du pois). Es werden ungefähr 40,000 Quintals dieser Wolle ausgeführt; das Uebrige wird verarbeitet in den Waaren-Niederlagen von Beni-Mzab, Beni-Abbes und anderer eingeborener Stämme des Innern, oder auch für die Anfertigung von Zelten. Der Bericht versichert, daß bei einer dauernd guten und intelligenten Behandlung der Wolle es möglich ist, binnen Kurzem aus Algerien, was die Wollproduktion betrifft, ein zweites Australien zu machen, mit dem Vortheil, daß es 48 Stunden von Marseille entfernt ist.

Spanien kauft von Algerien jährlich eine große Anzahl Rindvieh, aber dieses wird von den Eingeborenen schlecht gepflegt und schlecht gefüttert, und ist nur von geringer Art; die Käufer müssen es daher für die Schlachtbank mästen. Mit geringen Kosten für den Züchter, wird es möglich werden, das Gewicht des Rindviehes zu vergrößern. Erfahrung und Praxis lehren es ja, wie rasch ein Rindviehstand unter günstigen Verhältnissen in der Produktion und im Werth zunimmt, und wie er nach wenigen Jahren das darauf verwendete Kapital bezahlt macht.

Breslau, 20. Aug. [Produktenbericht von Benno Milch.] Wir hatten in den letzten Tagen etwas Regen, der den Rüben schon zu Gute kommen dürfte, im Laufe der vergangenen Woche war die Witterung trocken und sehr angenehm bei 13—16 Grad Wärme. Die Getreide-Ernte — so gut wie beendet — wird, wo dies in unseren nördlichen Provinzen noch nicht vollständig der Fall ist, wohl in der laufenden Woche beendigt werden. Die Berichte über deren Ertrag lauten im Allgemeinen günstiger als früher, jedoch sind sie immer noch mit Vorsicht aufzunehmen, weil sie zumeist noch auf Schätzungen beruhen. Ueber das rasche Umsichgreifen der Kartoffelkrankheit wurden Klagen allgemeiner, namentlich aus der Provinz Sachsen und Thüringen, auch der Oderbruch stimmte darin überein, ohne jedoch allzu großes Gewicht darauf zu legen, weil er eine quantitativ große Ernte zu machen hofft. England — in der Weizenernte begriffen — hatte veränderliches und oft regnerisches Wetter, welches die Stimmung für Getreide befestigte und demselben gestern sogar zu einiger Werthverbesserung verhalf. In Holland war nur kleines Geschäft, bei welchem Weizen sich nur wenig veränderte, Roggen dagegen im Preise verlor. Das letztere war auch in Belgien der Fall, während Weizen wenig nur unbedeutender Zufuhren aus neuer Ernte, sich fest behauptete. Auch in Frankreich kam wegen der Feldarbeiten wenig neues Getreide an die Märkte; in Paris wurde Roggen wegen Frage aus den nördlichen Departements, in Nantes Weizen wegen Einkäufen für England, höher bezahlt. Die Schweiz handelte zu etwas billigeren Preisen. Die bairischen Schrannen waren nicht stark befahren; dessenungeachtet gaben Preise bei geringer Kauflust nach, ohne daß Alles verkauft werden wäre. Triest meldete, ebensowohl wie Ungarn und Oesterreich, stilles Geschäft und rückgängige Preise. Sachsens Consum versorgte sich aus der neuen Ernte zu billigeren Preisen. Hannover bezog von Berlin kleine Partien alte Waare, um dadurch die feuchten, neuen Sorten leichter verwenden zu können. Hamburg wollte nur zu billigeren Preisen an der Ostsee kaufen, was ihm auch theilweise gelang, denn sowohl in Königsberg, wie in Danzig war die Stimmung für Getreide flau. Stettin bewahrte demungegenüber ziemlich feste Haltung für Getreide und bot gegen neue Verschlüsse nach Dänemark und Norwegen für schwimmende Waare, im Verhältniß zu hier, gute Preise. Am berliner Platz herrschte namentlich in den ersten Tagen der Woche große Geschäftsstille, welche Eigner entmuthigte und dadurch einen nicht unwesentlichen Rückgang der Getreide- und Spirituspreise zur Folge hatte. **Weizen** fand in Folge des besseren Wasserstandes zu Verladungen mehr Beachtung und haben sich dessen Preise etwas befestigt. Heut galt pro 85 Pfd. Z.-G. weißer schlesischer 76—84—87—91 Sgr., gelber schles. 76—84—88 Sgr., gelbe neue Waare 78—8—86 Sgr., weißer galiz. 76—82—87 Sgr., gelber galizischer 76—80—84 Sgr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. — **Roggen** war an einzelnen Tagen der Woche gut, an anderen schwach beachtet, der Umsatz war im Allgemeinen nicht bedeutend, in den letzten Tagen zeigte sich vermehrte Kauflust, die jedoch auf Preise ohne Einfluß blieb, geringe Sorten fanden keine Beachtung. Bezahlt wurde per 84 Pfund 53—55—57—59 Sgr., feinste Waare über Notiz. Thlr. Gld. — **Gerste** fand in dieser Woche durch die Aussicht auf wachsendes Wasser mehr Beachtung und wurde an einzelnen Tagen für Durchschnittsqualität 43¼—44 Sgr. pr. 70 Pfund bezahlt. Heut galt 70 Pfd. 42½—43¼ Sgr., feinste über Notiz bezahlt. — **Hafer** konnte sich schwer im Preise behaupten und galt zuletzt pr. 50 Pfd. 26—27 Sgr. Neuer 25¼—26. — **Hülsenfrüchte** ohne bemerkenswerthe Nachfrage. **Koch-Erbsen** wenig beachtet à 90 Pfd. pr. 90 Pfd. Sgr. **Futter-Erbsen** 45—49 Sgr. — **Wicken** 38—44 Sgr. pr. 90 Pfd. — **Buchweizen** 42—45 Sgr. — **Linsen** schwaches Geschäft, kleine 60—80 Sgr., große böhmische und ungarische 90—110 Sgr. — **Weiße Bohnen**, galizische 60—70 Sgr., schles. 65—75 Sgr. — **Rother Hirse** 40—44 Sgr., gemahlener pr. 176 Pfund brutto unversteuert circa 5¼ Thlr. nominell. — **Pferdebohnen** 52—55 Sgr. — **Lupinen** 40—45 Sgr. — **Kleesaat**, rothe, blieb ohne eigentliche Beachtung, die Kauflust war äußerst zurückhaltend, die Angebote hiesiger alter Läger, galizischer Waare, waren reichlich, jedoch nicht billiger, wir notiren nach Qualität 8—13 Thlr., hochfeine darüber. **Weiße Saat** war in neuer Waare wenig zugeführt, die Platzbestände gering, somit blieb der Umsatz beschränkt und feinere Qualität neuer Waare besonders gefragt, zu Preisen 14—18 Thlr., hochfeine darüber, alte Waare brachte 8—16 Thlr. — **Oelsaaten** finden andauernd gute Beachtung, besonders in den feineren Qualitäten, die von Händlern willig 3—4 Sgr. über Notiz bezahlt werden. In marktgängigen Sorten galten **Winterrübsen** 208—220—236 Sgr., **Winterraps** 190—222—239 Sgr., Sommerwaare 190—200—212 Sgr. **Dotter** 140—186 Sgr. pr. 150 Pfd. brutto. — **Senf** 2½—3⅔ Thlr., feinster bis 4 Thlr. pr. Ctr. zu machen. — **Rapskuchen** loco 53—54 Sgr. pr. Ctr., spätere Lieferungen billiger erlassen. — **Leinkuchen** 70—76 Sgr. pr. Ctnr. in Partien. — **Rüböl** eröffnete niedriger und blieben Preise in weichender Tendenz. Die gestrige Börse war geschäftslos. Pr. Ctnr. 100 Pfd. Z.-Gw. loco 14 Thlr. Br., pr. dies. Monat 14 Thlr. Br., Aug.-Septbr. 14 Thlr. Br., Sept.-Oktbr. 14 Thlr. Br., Oktbr.-Nov. 14 Thlr. Br., Nov.-Dezbr. 14 Thlr. Br., Dez.-Jan. 14 Thlr. Br., April-Mai 1863 13¾ Thlr. Br. — **Spiritus** konnte sich bei den reichlichen Beständen nicht auf bisherigem Preisstand behaupten; die Preise erfuhren besonders in Locowaare einen wesentlichen Preisdruck, derselbe betrug 11/12 Thlr. pr. 100 Quart, auf spätere Termine ¾ Thlr., auf Frühjahrslieferung 1863 nur ½ Thlr. Die Stimmung gestaltete sich jedoch in den letzten Tagen wieder günstiger und waren heut Termine fester. Zuletzt pr. 100 Quart à 80% Tralles loco 18⅙ Thlr. Gld., pr. d. M. und Aug.-Septbr. 17 11/12 Thlr. Gld., Septbr.-Oktober 17 11/12 Thlr. Br., Oktober-November 17¼—⅓ Thlr. bez., November-Dezember 17 Thlr. Br., April-Mai 1863 17⅙—⅛—⅙ Thlr. — **Mehl** fand nur zu ermäßigten Preisen beschränkte Frage, der Umsatz war daher unbedeutend; Weizen- I. à 4½—4⅝ Thlr., Weizen- II. 4—4⅙ Thlr., Roggen I. 3 7/12—⅚ Thlr., Hausbacken- 3⅓—½ Thlr. pr. Ctr. unversteuert, en détail ⅙ Thlr. höher bezahlt, Roggen-Futtermehl gefragter, 44—45 Sgr., Weizen-Kleie 30—32 Sgr. pr. Centner bezahlt. — **Zink** still, aber fest. — **Butter** mehr beachtet, bezahlt wurde frische rohe schlesische Waare mit 18½—19—21½ Thlr., feinste Dominial- 23½—24½ Thlr. pr. Ctr., 14—16 Sgr. p. Quart.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Pfund.	Eier, die Mand.
—. .	Beuthen O/S.	72	—	52	38	23	72	20	18	150	3	20	—	6
16. 8.	Brieg	72—82	—	48—55	36—40	22—26	60	12	20	120	3½	14	—	4
18. 8.	Bunzlau	80—90	83—92	56—58	37—40	25—27	57—62	16	21	155	3½	—	7¼	4¼
13. 8.	Frankenstein	81	84	53	37	23	—	16	15	150	3¾	15	—	3¾
19. 8.	Glatz	82—86	—	43—48	30—35	21—25	52—56	17	20	150	3½	13	—	4½
19. 8.	Gleiwitz	77	—	47	39	23	72	13	18	120	3	—	9½	3
19. 8.	Glogau	77—85	—	55—57	40	25—27	—	12	21	140	—	—	7¾	4¼
14. 8.	Görlitz	80—95	95—97	58—65	40—42	25—30	65—70	16	22	170	4	—	8	4
14. 8.	Grottkau	77—83	—	47—53	37—41	21—25	56	14	—	—	3	15	—	3¾
18. 8.	Grünberg	75—82	—	50—53	—	27—32	—	14	—	135	3½	—	8	4
14. 8.	Hirschberg	93	95	65	38	26	61	20	15	140	3	—	7	4½
—. 8.	Jauer	75—82	79—86	56—60	34—38	21—25	—	—	—	—	—	—	—	—
19. 8.	Liegnitz	76—82	82—90	57—60	35—40	25—28	60—63	13	13	165	4	—	7	3½
16. 8.	Leobschütz	72	83	51	39	25	—	14	16	110	3	14	—	4
13. 8.	Militsch	—	—	53	—	25	—	11	—	110	3	14	—	3½
16. 8.	Münsterberg	72—80	79—85	50—54	37—41	24—26	—	16	22	145	3½	14	—	3¾
—. 7.	Neisse	75—82	—	56—61	32—36	20—24	—	—	—	—	—	—	—	—
19. 8.	Neustadt	—	76	49	36	25	55	15	18	125	3½	14	—	3
14. 8.	Ratibor	75—81	78	49—50	36—39	24—26	49—53	13	22	90	4	17	—	4
19. 8.	Reichenbach	78—84	82—88	55—61	38—42	25—27	—	16	24	191	3½	15	—	4
—. 7.	Sagan	83	—	56	40	28	55	20	22	132	3½	14	—	5
15. 8.	Schweidnitz	85	90	59	40	28	75	16	25	210	4	—	7½	4
19. 8	Strehlen	68—80	—	50—55	35—42	20—25	76	12	—	—	3	14	—	4
20. 8.	Breslau	78—89	78—91	54—60	42—46	24—29	46—55	14	19	160	3	15	—	—

Die XXIII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Würzburg

findet vom 13. bis incl. 19. September d. J. statt. Am Nachmittag des 12. Sept. Empfang der Gäste, am Abend gesellige Unterhaltung im Saale der Schrannenhalle. Anfragen und Anmeldungen erbittet man unter der Adresse: „An das Präsidium der 23. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Würzburg", und ladet zu allseitiger Theilnahme freundlichst ein. [554]

Würzburg in Bayern, 8 August 1862.

Das Präsidium der 23. Versammlung deuscher Land- und Forstwirthe.

Freiherr von Rotenhan. Freiherr von Thüngen.

Die

Preussische Hypotheken-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Berlin,

Friedrich-Strasse Nr. 100,

genehmigt durch königlichen Erlass vom 21. Juni 1862.

Concessionirtes Actien-Capital 5,000,000 Thaler, erste Emission 2,500,000 Thaler.

Versichert hypothekarische Forderungen:

a) gegen Subhastations-Ausfall.

b) gegen die Unpünktlichkeit von Zins- und Capital-Rückzahlung.

Sie übernimmt die Prüfung hypothekarischer Sicherheiten mit Verantwortlichkeit für die Werthschätzung,

sie beleiht versicherte Hypotheken-Instrumente,

sie gewährt für versicherte Hypotheken-Instrumente übertragbare Hypotheken-Certificate mit Zins-Coupons,

sie nimmt versicherte Hypotheken-Instrumente in Verwahr, und besorgt die Einziehung von Capital und Zinsen,

sie vermittelt hypothekarische Anleihen im Auftrage von Capitalisten und Grundbesitzern,

sie nimmt Gelder verzinslich an, und verwendet dieselben zu hypothekarischen Darleihen.

Die General-Agentur für Schlesien haben wir Herrn

Gustav Friedlaender, Blücherplatz 14 in Breslau,

übertragen, bei welchem nähere Auskunft mit Bereitwilligkeit gegeben wird.

Als Syndicus bei dieser General-Agentur wird Herr Justizrath **Max Simon** zu Breslau fungiren. [552]

Preussische Hypotheken-Versicherungs-Actien-Gesellschaft:

Dr. **Otto Hübner**. Rechstanwalt, Kreis-Justizrath Dr. **Strass.** Justizrath **G. Wolff.**

An Vorstehendes Bezug nehmend, zeige ich hiermit an, daß ich die Leitung genannter General-Agentur für Schlesien mit Ausschluß der Lausitz, unabhängig von der Firma **Gebrüder Friedlaender,** unbeschadet jedoch meiner Stellung zu derselben übernommen habe. Ich leite von heute ab das Geschäft unter folgender Firma:

Preussische Hypotheken-Versicherungs-Actien-Gesellschaft,

General-Agentur für Schlesien

in dem für diese General-Agentur errichteten Büreau, Blücherplatz Nr. 14, und werde das Verzeichniß der bisher von mir unter Directorial-Bestätigung angestellten Herren Provinzial-Agenten binnen Kurzem öffentlich bekannt machen.

Breslau, 15. August 1862. **Gustav Friedlaender.**

Landwirthschaftsbeamte jeder Branche

werden im Bureau des Schles. Vereins z. Unterst. v. Landw.-Beamten (Gartenstraße 37), wo beglaubigte Abschriften der Zeugnisse zur Einsicht liegen, oder auf portofreie Anfragen jederzeit **unentgeltlich** nachgewiesen. (Wirthschaftsschreiber fehlen zur Zeit.) [458]

An die Herren Brennerei-Besitzer.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sehe ich mich zu der Anzeige veranlaßt, daß hier außer dem magistratualischen Eichungsamt nur noch die von der königl. Regierung concessionirte, mir gehörige **Vermessungsanstalt** existirt und zur Vermessung von Fässern berechtigt ist. [517]

Das Eichungszeichen des magistratualischen Amtes ist das in der ganzen Monarchie übliche, der preußische Adler.

Die in meiner Anstalt gemessenen Fässer werden gebrannt:

Nummer des Fasses,
Concessionirte
Vermess.-Anstalt,
Breslau,
Quartzahl,
Jahreszahl,

und werden für solche Fässer als von mir vermessen anerkannt, die obige Brandzeichen tragen und deren **Vermessungsschein** mit meinem Control-Register übereinstimmt.

Concessionirte Vermessungs-Anstalt zu Breslau.

Julius Lewin, Salzgasse Nr. 6.

Weisser Chiddam-Weizen.

Von diesem sehr beliebten schottischen Weizen ist die **Wirthschafts-Verwaltung von Heidersdorf zu Schedlau bei Löwen** nach mehrjährigem Anbau eine grössere Quantität zu Samen abzugeben im Stande. — Der Preis ist für den Scheffel, frei Bahnhof Löwen, 10 Sgr. über höchste Breslauer Notiz am Tage der Lieferung. [555]

Bestellungen nimmt das Schlesische Landwirthschaftliche Central-Comptoir in Breslau (Ring No. 4) entgegen.

Riesen-Erdbeer-Pflanzen,

die zum Theil Früchte bis 2 Zoll Größe bringen (auch immertragende), und von denen anderwärts eine Pflanze 5 bis 20 Ngr. und mehr kostet,

1 Schock, verschiedene Sorten gemischt, 10 Ngr., — mit Namen 15 Ngr.

Jeder Versendung von 1 Schock und mehr wird, auf Verlangen, die eben erst erschienene neueste und ausführlichste Anweisung zur Zucht:

„von Riesen-Erdbeeren, von zwei Ernten in einem Jahre, von Erdbeer-Samen und neuen Erdbeer-Sorten, — alles das enthaltend, was hierüber seit 20 Jahren durch Journale und Bücher bekannt wurde und praktisch ist. — Mit Abbildungen. — Ladenpreis 5 Ngr."

für 2½ Ngr. beigegeben.

☛ Auch Tausch auf Blumen-Pflanzen, Blumen-Zwiebeln, Sämereien, Bäume, Sträucher wird eingegangen.

Zum Herbst 20—30 Prachtsorten perennirenden **Phlox.**

Zum Frühjahr 50—60 Prachtsorten **Fuchsien.** [559]

Einige **Pracht-Spyrken** u. A. mehr.

Briefe erbittet franco. **M. Sauermann** in Freistadt, Ndr.-Schl., Redakteur des Kreis-Wochen-Blattes.

Gießmannsdorfer Preßhefe

empfiehlt **in bekannter vorzüglicher Qualität:** [558]

Die Fabrik-Niederlage, Friedrich-Wilhelms-Straße Nr. 65.

Bekanntmachung.

Die Domainenvorwerke Klein-Waltersdorf und Wiesau im bolkenhainer Kreise, welche an Fläche enthalten, und zwar:

Waltersdorf:

Morg.	□R.	
4 Morg.	170 □R.	Hof- u. Baustelle,
7 "	102 "	Gärten,
417 "	67 "	Acker,
65 "	30 "	Wiesen,
14 "	58 "	Gräserei,
102 "	154 "	Forst- u. Strauchl. incl. 9 Mg. 155 □R. Abhänge,
11 "	154 "	Hutung,
24 "	23 "	Wege u. Unland.
Sum. 648 Morg.	38 □R.	

Wiesau:

Morg.	□R.	
1 Morg.	111 □R.	Hof- u. Baustelle,
6 "	7 "	Gärten,
420 "	73 "	Acker,
148 "	58 "	Wiesen,
14 "	79 "	Hutung,
27 "	16 "	Forst- u. Strauchl. incl. 2 Mg. 12 □R. Abhänge,
43 "	131 "	Unland incl. Wege und Gräben.
Sum. 661 Morg.	115 □R.	
Hierzu 648 "	38 "	
Sum. 1309 Morg.	153 □R.;	

ferner der auf der Feldmark von Wiesau befindliche Gesundbrunnen, sowie die wilde Fischerei innerhalb der Vorwerksgrenzen, sollen auf 18 Jahre von Johannis 1863 bis dahin 1881 im Wege der Licitation verpachtet werden.

Der Licitationstermin wird hiermit auf

Sonnabend den 11. October d. J.

von Vormittags 11 Uhr ab in dem Conferenzzimmer der hiesigen königlichen Regierung vor dem Regier.-Assessor Schaube angesetzt.

Die Karte, Vermessungs- und Bonitirungs-Register, die allgemeinen und speciellen Licitationsbedingungen, sowie die Regeln der Licitation können in unserer Domainen-Registratur eingesehen werden, auch werden von den drei letztgenannten Schriftstücken gegen Erstattung der Copialien Abschriften verabfolgt. Der Domainenpächter Mertz in Klein-Waltersdorf ist angewiesen worden, etwaigen Bewerbern die Besichtigung der Pachtobjecte zu gestatten.

Das Minimum des Pachtgeldes, von welchem bei der Licitation ausgegangen wird, beträgt 2600 Thlr.

„Zweitausend Sechshundert Thaler."

Zur Uebernahme der Pacht ist überhaupt ein disponibles Vermögen von 16,000 Thlr. erforderlich.

Liegnitz, den 11. August 1862. [557]

Königliche Regierung.

Abtheilung für directe Steuern, Domainen und Forsten. Frantz.

Einen tüchtigen **Gärtner,** der seit längerer Zeit in einer großen Berliner Gärtnerei konditionirt und jetzt eine selbstständige Stellung als herrschaftlicher Gärtner wünscht, weist nach Direktor Dr. Fickert in Breslau, Elisabet-Gymnasium. [556]

Zur Saat empfehlen wir:

Original Probsteier Weizen,
Probsteier Weizen,
1. Absaat,
weissen Frankensteiner Weizen,
weissen Chiddam-Weizen,
Sandweizen,
Mumienweizen,
Braunschweiger Weizen,
gelben Blumen-Weizen,
Correns-Stauden-Roggen,
Original Probsteier Roggen,
Probsteier Roggen,
1. Absaat,
Campiner Roggen,
Spanischen Doppel-Roggen,
Schwedischen Roggen,
Neuseeländer Roggen,
6zeilige Winter-Gerste,
Stoppelrüben-Samen,
Englische Turnips,
Ackerspörgel,
Riesenspörgel,
Grassämereien
aller Art. [561]

Ferner zur Herbstdüngung:

Stassfurther Abraumsalz,
Poudrette,
Düngergips,
Knochenmehl,
Chili-Salpeter,
Baker-Guano und
Peruanischen Guano
unter Garantie der Echtheit.

Das Schlesische landwirthschaftl. Central-Comptoir,
Ring Nr. 4.

Saat-Getreide.

Blumenweizen, Probsteier und spanischer Doppel-Roggen sind zur Saat auf der Herrschaft **Schwieben** bei Tost zu 10 Sgr. pro Scheffel über den höchsten amtlichen breslauer Marktpreis am Tage der Abnahme zu haben. [546]

Echter Probsteier (Original-) Saat-Roggen und Weizen.

Bestellungen auf obiges Saat-Getreide nehme ich entgegen unter Beifügung von 5 Thaler pro Tonne Angeld. — 1 Tonne in der Probstei enthält 2½ preuß. Scheffel. [553]

Bd. Primker.

Breslau. Albrechtsstraße 15.

Kalinowitzer Correns-Stauden-Roggen,

den Scheffel 10 Sgr. über höchste Breslauer Notiz am Tage der Lieferung, offerirt franco Bahnhof Tworog das Dominium Cziesch owa, Kreis Lublinitz. [543]

Seeländer Saat-Roggen,

der sich selbst bei größerem Anbau durch Ergiebigkeit an Körnern und Stroh und durch die Eigenschaft, daß er nicht ausfällt, bewährt hat, so wie alle anderen **Roggen- u. Weizen-Arten zur Saat** empfiehlt [562]

J. Joßmann, Samenhandlung, Berlin.

Unsere ersten Zufuhren von

Original-Probsteyer Saat-Roggen

erwarten wir innerhalb 14 Tagen hier und bitten um fernere Aufträge darauf.

[540] **Paul Riemann & Co.,** Breslau, Albrechtsstrasse 7.





J. Pintus & Co.,

Eisengießerei und Fabrik landwirthschaftl. Maschinen in **Brandenburg a. d. H.** (Niederlage in **Berlin,** Bauschule) empfehlen ihre bewährte:

Neue Grasmähemaschine mit 2 Pferden, 1 Mann täglich 18—20 Morgen; Gras, Klee, Luzerne, Lupine mähend, inkl. aller Reservetheile — Preis 140 Thlr.;

Neue Heuwendemaschine, dazu passend, mit 1 Pferd und 1 Mann täglich 20 Morgen zweimal wendend — Preis 130 Thlr.;

Eiserner Pferderechen — Preis 65 Thlr.;

Neue Generalbreitsäemaschine mit Doppellöffeln, zu allen Getreidearten, Raps, Klee; Breite 12 Fuß — Preis 85 Thlr.;

Suffolk's Drillsäemaschine, vorzüglichster Konstruktion, zu 6 Reihen 95 Thlr., jede Reihe breiter 8 Thlr.;

Garrett's Pferdehacke nach Taylor, zu 6 Reihen 95 Thlr., jede Reihe mehr 7 Thlr.;

Wiesenegge 35 Thlr.; **Bedfordegge** 33 Thlr.; **Pintus' neuer Untergrundpflug,** das beste bekannte Instrument dieser Gattung, 15 Thlr.; **Tennant's Grubber** 50 Thlr.; **Croßkill's Schollenbrecher** 130 Thlr.; **Grignonpflug** 16 Thlr.; ferner:

Dampf-Dreschmaschinen, à 850, 600 und 400 Thlr.;

Neue Breitdreschmaschine ohne Räder, Breite 48 Zoll, Gewicht 10 Ctr., Betrieb 4 Pferde, 6 Menschen, Leistung, je nach der Getreideart, 4 bis 8 Wispel Körner und ganz glattes Stroh, mit neuem eisernen Bogengöpel — Preis 350 Thlr.;

Dieselbe, 26 Zoll breit — 300 Thlr.; [453]

Neue Getreidereinigungsmaschine nach **Cornes** — Preis 60 Thlr.;

Amerikanische Getreidereinigungsmaschine — Preis 40 Thlr.,

so wie alle anderen bekannten und bewährten landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthe in bester Ausführung zu mäßigen Preisen nach ihren illustrirten Katalogen, welche sowohl direkt gratis und franco, als auch durch alle Agenten und Buchhandlungen zu beziehen sind.

Stassfurter Ia. Kali-Salz per Herbst, Echten Peru-Guano, 12—13 % Stickstoff, Chili-Salpeter,

offeriren billigst;

[539] **Paul Riemann & Co.,** Albrechtsstrasse 7.

Gedämpftes Knochen-Mehl,

Superphospat, Poudrette, künstl. Guano, ged. Knochen-Mehl mit 25 pCt. Schwefelsäure präparirt, **ged. Knochen Mehl** mit 40 pCt. Peru-Guano, **Staßfurter Abraumsalz — Prima-Qualität** — offeriren wir unter **Garantie des Gehalts** laut Preis-Courant.

Chemische Dünger-Fabrik zu Breslau.

Comptoir: Schweidn.-Stadtgraben 12, Ecke der Neuen Schweidn.-Straße.

[477] Fabrik: an der Strehlener Chaussee.

Bei Herrn **Carl Kionka** in **Glogau** unterhalten wir stets Lager unserer Fabrikate. **Chemische Dünger-Fabrik.**

Frischen Himbeer-Syrup,
Frischen Kirsch-Syrup,
Himbeer-Kirsch-Saft,
Champagner aus reinem Traubenwein,
Grünberger Weine, weiß und roth,
Gute ausländische Weine,
Himbeer- und Kirschwein,
Gesundheits-Aepfelwein zur Kur, aus vorzüglichen ausgesuchten Aepfeln bereitet,
Aepfelwein, süß und herb,
Farbweine,
Rums in verschiedenen Qualitäten und Preisen,
Brennspiritus, Politurspiritus,
Branntweine in allen Sorten,
Geschälte gebackene Aepfel ohne Kernhaus, als gesundes Compot,
Roßhaargras zum Polstern,

Holz-Cement zu flachen Dachungen empfiehlt der Erfinder dem geehrten Publikum ergebenst.

Verw. Kaufmann **Mathilde Häusler,**

Geschäfts-Inhaberin der Firma:

Carl Samuel Häusler,

Fabrikbesitzer vor dem Burgthore.

Hirschberg i. Schl. [525]

Im Verlage von **Eduard Trewendt** in **Breslau** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [563]

Handbuch für Sudeten-Reisende

mit besonderer Berücksichtigung für Freunde der Naturwissenschaften und die Besucher schlesischer Heilquellen

von **W. Scharenberg.**

Neu bearbeitet durch Dr. **Friedrich Wimmer,** Director des Friedrichs-Gymnasiums zu Breslau etc.

Dritte Auflage. 8. Mit 6 Kärtchen in lithographirtem Farbendruck. In engl. Einband. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.